€ 2,45

19. Dezember 2020 · 185. Jahrgang · Heft 21

Lübeckische Blätter

- Der Heilige Nikolaus zu Besuch in Lübeck 337
- Welche Stadt ist die Marzipan-Hauptstadt? 339
- Erklärung der Musikhochschule zur Lage der Kulturwirtschaft 340
- 400.000 Euro für die Arbeit der Gemeinnützigen 341
- Bericht aus der Vorsteherschaft 341
- Chronik November 342
- Kulturschätze in der Hansestadt 344
- Das Leben der Dorothea Schlözer 350
- Zu Gast bei Maria Sandner, eine Geigenbaumeisterin aus Lübeck 354
- 20 Jahre Furtwängler Förderpreis der Philharmoniker 358
- Unsere Glosse: Die Sache mit den Bananen 359
- Zum 100. Geburtstag von Kuttel Daddeldu 359
- Eine Biografie des jungen Thomas Mann von Herbert Lehnert 361
- Blumenberg Vademecum IX 363
- Ein Gespräch mit Yubraj Paudel, Medizinstudent aus Nepal 364

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

Frohe Weihnachten!

sparkasse-luebeck.de

Ein außergewöhnliches Jahr geht zu Ende.

Wir wünschen allen unseren Kundinnen und Kunden eine besinnliche Weihnachtszeit und ein gesundes neues Jahr.

Sparkasse zu Lübeck

Lübeckische Blätter

19. Dezember 2020 · Heft 21 · 185. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

St. Nikolaus in Lübeck – ein Überheiliger zu Besuch

Ein Bericht, aufgezeichnet von Jutta Kähler

Sie werden es mir nachsehen, dass ich mich erst jetzt melde. Aber sicher ist es verständlich, dass ich nach vielfältigem Einsatz am 6. Dezember etwas erschöpft war und mich erst einmal ausruhen musste. Auch ein Hyperhagios, ein Überheiliger – welch schmeichelhaftes Attribut! – muss mit seinen Kräften haushalten. Nach Lübeck zog es mich schon lange, wurde mir doch bekannt, dass ich 1173 mit der Grundsteinlegung des heutigen Doms zum Schutzpatron der Pfarrkirche „St. Nikolaus unter dem Turme“ auserkoren wurde. Am Lettner des Doms bin ich noch zu finden.

Haben Sie sich einmal Gedanken darüber gemacht, was mein Name eigentlich bedeutet? „nicos“ heißt „Sieg“ und „laus“ bedeutet „Lob“; daraus ergibt sich „sieghaftes Lob“. Für diesen Namen kann ich dankbar sein. Denkt man jedoch an „laos“, d.i. „Volk“, dann ergibt sich Sieg des Volkes, denn ich habe durch mein Beispiel viele Völker gelehrt, ihre Untugenden zu überwinden.

Als Hyperhagios habe ich den Überblick, was man über die Jahrhunderte über mich gedacht und geschrieben hat. Besonders interessiert mich, wie mich Maler und Bildhauer gesehen und interpretiert haben. Wie geriet ich nun in den Ruf der Außergewöhnlichkeit? Jacobus de Voragine berichtet in seiner Legenda Aurea über mich, den Sohn reicher und frommer Eltern aus Patara: „Des ersten Tages, da man Sankt Nikolaus das Kindlein baden sollte, da stund es aufrecht in dem Becken.“ Sie kennen sich doch in Lübeck aus mit solch außergewöhnlichen Kindern. Denken Sie nur an den kleinen Christian Heinrich Heinecken, den der große Immanuel Kant ein „frühkluges Wunderkind von ephemerischer Existenz“ nannte. An meine Kindheit erinnere ich mich kaum, man erzählte sich nur, dass ich mittwochs und freitags nicht an der Brust der Mutter saugen wollte. Leider ist von den anderen Wochentagen nichts bekannt. Als Jüngling habe ich mich von den Freuden meiner Altersgenossen ferngehalten, besuchte eifrig die Kirchen und studierte die Bibel. Meinen ererbten Reichtum verprasste ich nicht, sondern suchte ihn zur Ehre der Menschen einzusetzen. Man wird noch sehen, wie mir das gelang.

Bicci di Lorenzo (1373–1452), St Nicholas of Bari banishing the Storm 1433–1435
Foto: The Ashmolean Museum of Art and Archaeology
© Ashmolean Museum, University of Oxford

Die These, dass ich „historisch nicht greifbar, aber wirklich“ bin, amüsiert mich. Durchgesetzt hat sich die Meinung, dass ich zu Zeiten des Kaisers Konstantin Bischof in Myra gewesen sei. Man erzählt sich, auf dem Konzil von Nicäa solle ich Arius von Alexandria geohrfeigt haben. Dabei findet sich auf überlieferten Teilnehmerlisten des Konzils kein Bischof von Myra. Meiner Popularität hat das nicht geschadet. Bis in die jüngste Vergangenheit liefere ich Schlagzeilen. Im Oktober 2017 meldeten türkische Archäologen, man habe in Demre, dem früheren Myra, ein Grab entdeckt, in dem meine Knochen ruhen sollen. Sind unzählige Menschen nun umsonst nach Bari gepilgert? Hatte man die falschen Knochen nach Italien entführt? Wichtiger ist mir im Moment, Sie mit Erzählungen dazu zu verleiten, mich in Lübeck zu suchen.

An folgende Geschichte erinnere ich mich besonders gerne. Einer meiner Nachbarn, edel von Geburt, aber nun verarmt, wollte seine Töchter der Prostitution preisgeben. Nicht nur Jacobus de Voragine erzählt davon, sondern auch in meiner „Vita per Michaelem“, die schon im 9. Jahrhundert entstand, ist davon zu lesen: „Es war einmal ein Mann aus ruhmreichem und gutem Hause; sein Lebensstandard war dementsprechend hoch. Dieser Mann war aus Hinterlist und Missgunst Satans (…), durch große Armut und Ausweglosigkeit abgestürzt und aus Wohlstand ins äußerste Unglück geschlagen worden. Dieser Mann hatte drei Töchter, wohlgeformt und schön und von beeindruckender Gestalt.“ Daraus lässt sich doch Kapital schlagen, mag der Mann gedacht haben, und will die Töchter ins Freudenhaus verkaufen, denn niemand will eine verarmte junge Frau heiraten. Natürlich habe ich verhindert, dass die jungen Frauen in die Prostitution gezwungen werden. Dreimal nacheinander habe ich einen Klumpen Gold durch einen Lichtschacht in das Zimmer der Mädchen geworfen und ihnen so eine Aussteuer und Mitgift verschafft. Mir liegt nichts am Ruhm der Welt und ich verbot dem Va-

Foto auf der Titelseite: Katharinenkirche, um 1500, Der Hl. Nikolaus rettet ein Schiff (Foto: Fotoarchiv der Hansestadt, St. Annen-Museum)

Retabel der Bergenfahrer 1405, Versuchung des Hl. Nikolaus

ter, der mich beim dritten Male ertappt hatte, irgendetwas auszuplaudern. Ist dieses Werk eines unbekannten Künstlers, das Sie im St.-Annen-Museum finden können, nicht bezaubernd? Da liegen die drei Töchter nebeneinander im Bett. Von zweien sieht man nur den Kopf mit der weißen Haube, sie haben die goldene Kugel bereits erhalten. Die Dritte, es scheint die Älteste zu sein, hat einen Arm ausgestreckt, als warte auch sie auf das Wunder. Kunsthistoriker sagen, es sei kein großer Künstler gewesen, der diese Szene gemalt hat. Zugegeben, es wirkt alles etwas statisch, aber schauen Sie mich doch einmal genauer an. Richten Sie ihr Augenmerk auf die faszinierende Stofflichkeit meines Gewandes, die Stickereien auf Goldgrund, in der behandschuhten Rechten halte ich nur mit den Fingerspitzen die dritte Goldkugel, als habe sie für mich kein Gewicht. Der Maler hat sich offensichtlich viele Gedanken gemacht, welche Züge er meinem Gesicht geben soll. Schauen Sie nur auf die schmale Nase, die Schatten des Bartwuchses auf den Wangen, die Falte, die sich von der Nase zum Mund zieht, den leichten Ansatz eines Doppelkinns. Offensichtlich legten die Meister des Nordens nicht so viel Wert auf Dynamik wie so manche ihrer Kollegen. Stöbern Sie doch einmal und entdecken Sie die Darstellung von Agnolo Gaddi. Da sitzen die drei Töchter, eher bekümmert als müde, neben ihrem Vater. Rettung naht: Ich nehme draußen vor dem Haus Anlauf, das Gewand weht und schwungvoll werfe ich gleich eine Kugel ins Innere des Hauses. Wenn Sie sich dieses Fresko nicht in Santa Croce in Florenz ansehen können, dann fahren Sie, wenn es wieder möglich ist, nach Ulm. Im dortigen Museum bin ich gelandet mit dem Gemälde von Sebastian Dayg, diesmal in vollem, flatterndem Ornat. Es sieht aus, als würde ich mit der goldenen Kugel Basketball spielen, hat ein aufmerksamer Beobachter geschrieben.

Eigentlich bin ich ganz froh, dass ich in Lübeck nicht auf ein Bild gestoßen bin, auf dem ich ermordete, zerstückelte und eingepökelte Klosterschüler wieder zusammensetze und zum Leben erwecke. In diese Stadt passt doch viel besser das Motiv, wie ich den Sturm stille und die Seeleute vor einem Schiffbruch bewahre (siehe Titel). Das Meer schäumt, das große Segel bläht sich im Wind, die Schiffsbesatzung – vier Personen sind zu sehen – haben schutzflehend die Hände erhoben. Ich bin der ruhende Pol in dem stürmischen Geschehen, wieder in meinem prunkvollen Ornat, mit Bischofsmütze und Stab. Eine Handbewegung wird reichen, um den Sturm zu stillen; mein Segensgruß nimmt die bevorstehende Rettung vorweg. Ob ich mich gerne anders, dynamischer gesehen hätte, so wie mich Bicci di Lorenzo gemalt hat? Er lässt mich durch die Lüfte fliegen, der Sturm hat das Segel schon zerfetzt, in Windeseile komme ich der verzweifelten Schiffsbesatzung zu Hilfe. Die Lübecker Darstellungen spricht mich doch mehr an: in sich ruhend, versammelt biete ich dem drohenden Unheil Trotz, überwinde es.

Wenn ich mich an diese Bilder und Erzählungen erinnere, die zu meinem Selbstbild beitragen, ist es sicher verständlich, wenn ich mich im Jahre 2020 in Lübeck auf die Suche machte, welches Nikolausbild die Menschen heute von mir haben. Es ist meist süß – und ich muss zugeben, ich bin konsterniert. Überwiegend bestehe ich aus Schokolade, es gibt mich schon im Miniformat, welch unangenehme Verniedlichung meiner Größe! Auch in meinem Bischofsornat tauche ich nicht mehr auf, sondern in rotem Mantel mit weißem Pelzbesatz. So wurde ich seit 1931 unter maßgeblichem Einfluss von Coca Cola zum dicklichen Weihnachtsmann: hoho! Für jeden Geschmack ist nun etwas dabei – und damit ist nicht nur Vollmilch – oder Zartbitterschokolade gemeint. Es gibt mich jugendlich-knackig mit entblößter Brust und Waschbrettbauch und – horribili dictu – als vollbusige Nicola. Manchmal trage ich sogar eine Sonnenbrille. Das wird mir nicht gerecht! Schließlich bin ich Hyperhagios und Schutzheiliger der Schüler, der Seefahrer, der Bäcker und Bierbrauer, der Apotheker und Bandmacher, der Fischhändler und Jungfrauen, der Kornhändler und Knopfmacher, Parfümeure und Pilger, Kerzenzieher und Metzger, nicht zu vergessen: der Richter und Anwälte. Und damit ist die Liste noch nicht einmal vollständig.

Retabel aus der Katharinenkirche, um 1500: Der Hl. Nikolaus wirft eine Kugel

Mein Weihnachtswunsch ist: Behalten Sie mich doch lieber so in Erinnerung, wie Sie mich auch im Lübecker St.- Annen-Museum sehen können. Dabei meine ich nicht die große, etwas klobig wirkende Holzfigur mit dem lockigen Haar, in der ich lieber meinen Heiligenkollegen Blasius sehen möchte. Auf dem Tafelgemälde eines Altarflügels hat mich der Künstler, wohl ein Schüler des berühmten Conrad von Soest, um 1405 in eine filigrane Architektur gesetzt. Nebenbei: Jahrhunderte muss ich im Verborgenen gelebt haben. Erst 1903 wurde ich wieder entdeckt, als Schornsteinverkleidung im älteren Werkhaus von St. Marien. Das passt zu der Vorstellung, dass ich durch den Schornstein komme, um meine Gaben zu verteilen. Darüber hat sich sogar

ein großer Fachhandel für Kamine auf seiner Homepage seine Gedanken gemacht. Verzeihen Sie diese kleine Abschweifung.

Sie sehen mich auf dem Altarflügel in meinem Bischofsornat. Schauen Sie nur auf diese wundervolle Farbgebung, auf das Gold, Rot und Grün meines Umhangs, auf die kostbaren Edelsteine meiner Mitra, den Bischofsstab. Mein Blick löst sich von der Heiligen Schrift, vom Psalm 119. Der Nimbus umgibt golden meinen Kopf. Voller erscheint mein Gesicht, das von einem grauen Vollbart umrahmt wird. Im Zentrum steht für mich meine rechte Hand. Der Maler hat wohl mit Bedacht überlängte Finger gewählt, um meinen Segensgestus zu verdeutlichen. Wenn ich Sie auch nicht direkt anschaue, seien Sie sicher: Mein Blick sucht Sie. Ich wünsche Ihnen gesegnete Weihnachten!

Literatur

Harald Eggebrecht: Unsterblichkeit der Frühe. Süddeutsche Zeitung 17. 01. 2004, S.15

Tobias Glenz: Nikolaus – die harten Fakten. In: katholisch. de, 5. Dezember 2019

Thomas Hauschild: Weihnachtsmann. Die wahre Geschichte. Frankfurt/M. [2] 2012

Jacobus de Voragine. Die Legenda aurea.

Aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz. Heidelberg [9] 1979, S. 26-34, katholisch.de: Forscher melden: Grab des heiligen Nikolaus entdeckt

Hagen Scheffler: Der wundervolle Nikolaus von Myra. In: Lübeckische Blätter 21/2015, S. 370 f.

Thomas Schumacher: Der Heilige Nikolaus. Bischof von Myra.
Annäherungen aus Geschichte, Legenden und Theologie. München 2018

Andrew Shore: Jolly old Saint Nick. ART UK 6. 12 2019

Jürgen Wittstock (Bearb.): Kirchliche Kunst im Mittelalter und der Reformationszeit. Sammlung St. Annen. Lübeck 1981, S. 90

Marzipan-Hauptstadt: Läuft Berlin Lübeck den Rang ab?

Auf diese aus Sicht eines Lübeckers verwegene Idee konnte kommen, wer am 28. November im Hörfunkprogramm WDR 5 (das ist in Nordrhein-Westfalen der vergleichbare Sender zu NDR-Info) die Sendung „Alles in Butter“ hörte. Es ging aber nicht um Butter, sondern diese kulinarische Kult-Sendung widmete sich dem Marzipan: „Marzipan? Oh ja: Marzipan!“ Der Kulinarik-Fachmann des WDR und bisherige Marzipan-Skeptiker Helmut Gote arbeitete sich gemeinsam mit Marzipan-Fan und Moderatorin Carolin Courts durchs Thema – theoretisch und mit Verkostungen.

Die Sendung startete doch tatsächlich mit überschwänglichem Lob für die Marzipan-Rohmasse der Firma Lemke – aus Berlin. Wo gibt’s denn sowas?! Wer kennt denn die!? Natürlich keiner! Ist auch kein Wunder – denn Lemke hat erst in diesem Jahr mit dem Verkauf an Privatkunden begonnen. Bis dahin war das Unternehmen reiner Vorlieferant. Und dahin fährt Herr Gote, um sich die Produktion anzusehen und Interviews zu führen. Lübecker Kopfschütteln ist ihm gewiss.

Aber Gote kriegt dann doch noch die Kurve – und fährt weiter nach Lübeck. Wenn er in Lübeck angefangen hätte, hätte er gar nicht nach Berlin zu fahren brauchen. Denn das Lübecker Marzipan bekommt dann doch die „1+“. Und zwar die Marzipan-Rohmasse der Firma Lubeca. Lubeca? Ich als Lübecker und natürlich Marzipan-Fan hatte nur Fragezeichen im Kopf. Noch nie gehört. Aber siehe oben: ist auch kein Wunder, denn Lubeca ist nur Vorlieferant und verkauft nicht an Privatkunden. Aber die Rohmasse!!! Und vor allem die aus Mittelmeer-Mandeln – und nicht die aus kalifornischen. Marzipan-Skeptiker Gote war bekehrt. Na endlich! Nebenbei wurde auch erwähnt: Ganz lübsch ist Lubeca ein Stiftungsunternehmen; Alleingesellschafter ist die gemeinnützige Friedrich Bluhme & Else Jebsen-Stiftung, über die die Gewinne dem Allgemeinwohl im Raum Lübeck zugutekommen.

Und wir Privatkunden? Natürlich, ist doch klar: Niederegger! Auch Gote kommt nicht umhin, den Besuch des Niederegger-Hauses unbedingt anzuraten. Aber in der Genussqualität macht Niederegger aus seiner Sicht Kompromisse. Diese seien dem bundesweiten Vertrieb auch über die Großfirmen des Handels geschuldet mit einer Mindesthaltbarkeitsdauer von neun Monaten. Und dies sei eben nur über Zusatzstoffe und weniger Wasser möglich. Apropos Wasser: Ich habe viel gelernt über die Regularien für Lübecker Marzipan Rohmasse und dann im nächsten Schritt Lübecker Marzipan.

Und wofür schlägt jetzt das neue Marzipan-Herz von Herrn Gote: Für das Marzipan von Mest in der Mühlenstraße (Ladengeschäft): Denn Mest würde nur die Marzipan-Rohmasse aus Mittelmeer-Mandeln von Lubeca verarbeiten und dabei nicht weiteren Zucker hinzugeben. Moderatorin Carolin Courts kam aus der Begeisterung gar nicht mehr heraus.

Und natürlich (!) kam auch der Rotspon am Ende der Sendung als passender Begleiter und dazu die Firma von Melle zu Wort. Und das kann Berlin ja nun schon mal gar nicht bieten. Also, Lübecker Herz, kannst beruhigt sein!

Wer in diesen Adventstagen 45 Minuten der Auffrischung oder Vertiefung seines Marzipan-Wissens widmen möchte, der findet die Sendung zum Nachhören unter https://www1.wdr.de/radio/wdr5/sendungen/alles-in-butter/aib-achtundzwanzigstenovember-100.html

Als beruhigter Fernlübecker grüßt
Carl-Dietrich Sander

Der Rettungsschirm und sein Schirmherr

Seit dreieinhalb Jahren kümmert sich die Lübecker KulturTafel darum, Menschen, die es sich sonst finanziell nicht leisten könnten, Konzert-, Theater-, Kino-, Lesungsbesuche zu ermöglichen – normalerweise. Weil in diesem Jahr aber nichts normal ist und viele der mittlerweile rund 60 Kultureinrichtungen, die die KulturTafel sonst unterstützen, indem sie nicht verkaufte Eintrittskarten kostenlos zur Verfügung stellen, in der Corona-Krise selbst in wirtschaftliche Not geraten sind, hat Kristine Goddemeyer, die Geschäftsführerin des Gemeinnützigen Vereins, ein Zeichen der Solidarität gesetzt: den KulturRettungsschirm. Schirmherr im wahrsten Sinne des Wortes ist Bürgermeister Jan Lindenau.

Tatsächlich sind es Regenschirme, die die Not von Kulturschaffenden ein wenig lindern, vor allem aber in den öffentlichen Fokus rücken sollen. „KulturRettungsschirm“ ist weiß auf dunkelblau auf ihnen zu lesen. Die Schirme können zum Stückpreis von 20 Euro in der Buchhandlung Belling (Mühlenbrücke 2a), bei Hugendubel in der Königstraße, bei maKULaTUR (Hüxstraße 87), im Buchladen Prosa (Dr. Julius-Leber-Straße 42) im Welcome Center am Holstentorplatz und bei der Kulturtafel (www.kulturtafel-luebeck.de) erworben werden. Der Verkaufserlös diene dazu, Kulturpartnern zu helfen, sagt Kristine Goddemeyer und bittet diese, sich mit entsprechenden Notlagen zu melden. *lub*

Erklärung der Musikhochschule zur Lage der Kulturwirtschaft

Kultur ist nicht nur systemrelevant, sie ist lebensrelevant!

Wir Mitglieder der Musikhochschule Lübeck machen mit dieser Erklärung auf die entstandene Notlage der Kulturbranche durch die Corona-Pandemie aufmerksam. Die vielfältige Kulturlandschaft wird insbesondere von freischaffenden Künstlerinnen und Künstlern sowie von Klein- und Kleinstbetrieben geprägt, deren Existenz aktuell stark bedroht ist.

Mehr als 258.790 Unternehmen und über 1,2 Millionen Kernerwerbstätige sind in der Kultur- und Kreativwirtschaft tätig. Die Selbständigen-Quote ist mit 20,9 Prozent besonders hoch. Im Jahr 2019 erzielte die stetig wachsende Kulturbranche eine Bruttowertschöpfung von gut 106,4 Milliarden Euro (+3, 5 Prozent gegenüber 2018) und einen Umsatz von 174,1 Milliarden Euro (+1,77 Prozent gegenüber 2018). Mit ihrem Beitrag zur volkswirtschaftlichen Gesamtleistung übertrifft die Kultur- und Kreativwirtschaft im Bereich Wertschöpfung inzwischen andere wichtige Branchen wie die Chemische Industrie, die Energieversorger und die Finanzdienstleister.[1]

Momentan werden Kulturinstitutionen und vor allem alle selbstständigen Kultur- und Kreativschaffenden im Vergleich zu anderen Branchen nicht ausreichend unterstützt. Deutlich erkennbar wird dies, wenn Profi-Sportlerinnen und Profi-Sportler weiter ihre Arbeit ausüben dürfen, Profi-Kulturschaffende dagegen nicht.

Eine Steigerung der Streaming-Nachfrage führt nicht unmittelbar dazu, dass die Künstler wirtschaftlich profitieren können. Eine Verlagerung des kulturellen Angebots in die digitale Welt kann dem ungebrochenen Bedürfnis nach Präsenzveranstaltungen und Live-Erlebnissen vor Ort nicht gerecht werden. Denn erst im gemeinsamen Erleben entsteht der differenzierte und inklusive Dialog, der die Gesellschaft prägt und zusammenhält.

Kultur ist existentiell. Sie regt an zum Nach- und Mitdenken. Sie öffnet Horizonte. Sie schafft ein Bewusstsein für aktuelle Fragestellungen, zeigt kritisch gesellschaftliche Herausforderungen auf und bietet Perspektiven für die Zukunft.

Wir Mitglieder der Musikhochschule Lübeck setzen ein Zeichen. Wir unterstützen regionale und bundesweite Initiativen wie die Aktionen „Stille.Laute.Stimme.“, „Ohne Kunst und Kultur wird’s still.“ und „Alarmstufe Rot“. Gemeinsam mit den politisch Verantwortlichen müssen schnell und unbürokratisch Wege aus der Krise gefunden werden, damit Deutschland auch morgen noch von seiner kulturellen Vielfalt profitiert.

[1] Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie: Monitoringbericht Kultur- und Kreativwirtschaft 2020.

Im Internet:
https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Publikationen/Wirtschaft/monitoringbericht-kultur-und-kreativwirtschaft-2020-kurzfassung.pdf

„Viele Chöre werden sterben.“

Adventskonzert abgesagt. Dem Kammerchor der Musikhochschule zu Lübeck (MHL) erging es da nicht anders als anderen Chören im Land. Für Profis wie für Laien bleibt die Heilige Nacht eine wirklich stille Nacht, denn Gesang vor Publikum steht auf dem Index der Hygieneauflagen, die „Aktivitäten mit einer erhöhten Freisetzung von Tröpfchen“ im Visier haben. Proben sind, so sie denn stattfinden, logistische Herausforderungen. Der Sängerbund Schleswig-Holstein, der 10.000 Sängerinnen und Sänger in rund 350 Chören unter seinen Fittichen hat, sieht die Chorlandschaft bedroht. Auch Johannes Knecht, der den Kammerchor der MHL leitet, sagt: „Viele Chöre werden sterben.“ Aber auch die Hauptaufgabe der Musikhochschule, die Ausbildung, leide unter der derzeitigen Situation.

Für Chöre hat sich mit Corona ein klassisches Dilemma aufgetan. Seit sich im März bei einer Probe 60 von 80 anwesenden Mitgliedern der Berliner Domkantorei infizierten, stehe Gesang allgemein unter Generalverdacht, sagt Knecht. Ein Chor-Verbot als Schutz vor möglicher Ansteckung bedeute aber eben, dass u. a. ein Welterbe beschädigt werde. 2014 hat die UMESCO deutschen Amateurchören den Status des immateriellen Kulturerbes zuerkannt, weil Musik durch sie „tief in der Mitte der Gesellschaft verwurzelt“ werde.

Der Lockdown bedroht insbesondere auch den Lehr- und Lernbetrieb. „Wir dürfen das Feld der Studierenden nicht zerstören“, mahnt Knecht. Wer Chöre leiten will, braucht Erfahrungen, die nur in Chören und beim Anhören von Chören zu machen sind. Knecht verweist auf die Spirale, die mit der Pandemie in Gang gekommen ist: Reduzierte Ausbildung schlägt sich nieder, vor allem auf den ohnehin latent gefährdeten Musikunterricht in den Schulen, in denen obendrein derzeit ganze Schülergenerationen keine Chorerfahrung sammeln.

Der MHL-Kammerchor, der sein öffentliches Adventskonzert absagen musste, ist in einen Innenhof ausgewichen, um in 3 mal 25 Minuten-Paketen wenigstens für je 27 Hochschulmitglieder zu singen. In voller Chorstärke hat man sich dafür ganze vier Mal dafür treffen können, das eine Mal im Großen Saal der Musikhochschule, wo sich rund 30 Choristinnen und Choristen auf sämtlichen 644 qm Fläche verteilt haben, ansonsten in einem Leerstand an der Breite Straße, in dem Spuckschutzwände einerseits schützen, andererseits aber zunichtemachen, was einen Chor per Definition auszeichnet. Eine Stimme brauche kontinuierliches Training, Chorsingen ein regelmäßiges Miteinander, sagt Sängerin Ella Rosenberg. „Mit Abstand und Trennwänden hören wir einander ganz anders als unter normalen Bedingungen“, beschreibt Sänger Jakob Rieke die Proben 2020, „vor allem leidet das Gefühl, von der Gruppe getragen zu werden. Jetzt ist jeder eher auf sich gestellt.“ *Karin Lubowski*

400.000 Euro für die GEMEINNÜTZIGE

Die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck unterstützt die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, genannt DIE GEMEINNÜTZIGE, in diesem Jahr mit einer Zuwendung in Höhe von 400.000 Euro. Die Jahreszuwendung ist die höchste Einzelförderung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung, die am 8. Dezember vom Stiftungsvorstand an die Gemeinnützige übergeben wurde. Das Geld kommt den Einrichtungen der Gesellschaft zugute und fließt in die Jugend- und Altenhilfe, in die Kunst und Kultur sowie in die Erziehung, Volks- und Berufsbildung.

Im Hinblick auf ihre Gründungsgeschichte ist die Gemeinnützige Sparkassenstiftung in besonderer Weise mit der Gemeinnützigen verbunden. „Im Jahr 1817 haben die Verantwortlichen der Gemeinnützigen die Sparkasse gegründet“, erklärt Titus Jochen Heldt, Vorsitzender des Stiftungsvorstandes und stellvertretender Direktor der Gemeinnützigen. „Auch deshalb unterstützt die Stiftung das segensreiche Wirken dieser traditionsreichen Institution und ihrer Tochtergesellschaften zum Wohle der Lübeckerinnen und Lübecker jedes Jahr umfassend. Seit Gründung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung im Jahr 2004 wurden der Gemeinnützigen mehr als 8,75 Millionen Euro bereitgestellt“, fügt Heldt hinzu. Neben Heldt kamen auch seine Vorstandskollegen Wolfgang Pötschke und Frank Schumacher zur symbolischen Übergabe in das Gesellschaftshaus der Gemeinnützigen.

Seit 231 Jahren steht die Gesellschaft im Dienst der Menschen in Lübeck und kann auf eine erfolgreiche Geschichte zurückblicken. 20 Einrichtungen, 40 Tochterorganisationen und 41 unselbständige Stiftungen gehören mittlerweile zur Familie. Gemeinsam setzen sie sich für Bildung, Kultur und Soziales ein. Die Direktorin der Gemeinnützigen, Angelika Richter, nahm die symbolische Zuwendung entgegen und sprach der Stiftung ihren Dank aus: „Ohne die großartige Unterstützung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung wäre die Erfüllung der Aufgaben in diesem Umfang gar nicht möglich. Wir sind sehr froh, dass wir gemeinsam mit der Stiftung so viel Gutes in Lübeck umsetzen können.“

Die Gemeinnützige setzt die Mittel aus der Zuwendung der gemeinnützigen Sparkassenstiftung nicht für einzelne Projekte ein, sondern nutzt diese zur Mitfinanzierung und Förderung des Betriebes der Einrichtungen und Schulen der Gemeinnützigen. Im Einzelnen sind das die Familienbildungsstätte (FBS) in der Jürgen-Wullenwever-Straße, die Musikschule im Rosengarten, die Knabenkantorei im Gartenpavillon der Königstraße (5), die Schauspielschule in der Königstraße (17), die Kunstschule mit der angeschlossenen Kunst-Kita Storchennest in der Ratzeburger Allee und das Kolosseum in der Kronsforder Allee.

Weiterhin werden aus den Mitteln auch verschiedene Bildungs- und Veranstaltungsformate der Gemeinnützigen gefördert. So zum Beispiel die „Dienstagsvorträge“, die „*mittwochs*BILDUNG“, der „Seniorentreff am Sonntagnachmittag“ und „Das Litterärische Gespräch“.

Seit 2004 fungiert die Gemeinnützige Sparkassenstiftung als Bindeglied zwischen Wirtschaft und Gesellschaft und unterstützte seither 2.517 gemeinnützige Projekte in der Hansestadt Lübeck mit mehr als 38 Millionen Euro.

PM GSS/Waack/Eic

Aus der Vorsteherschaft

Da die letzte Sitzung im November nicht stattgefunden hat, einerseits wegen der Corona-Krise, andererseits wegen der Beratungsversammlung, die real im Kolosseum abgehalten wurde, waren in der Dezembersitzung einige Beschlüsse zu fassen. Aber auch diese Sitzung lief anders ab als in den letzten Jahren. Es fand z. B. kein festliches Weihnachtsessen mit den Einrichtungsleiter*innen statt, wie es sonst üblich ist, um die Kommunikation und das Miteinander zu vertiefen und in netter Atmosphäre zum Jahresende zusammenzusitzen. Die Dezembersitzung fand wieder im Theater Partout statt, mit Masken und ausreichend Abstand und Frischluftzufuhr zwischen den Diskussionen.

Die Leiterin der Verwaltung, Frau Ziehm, berichtete über das coronabedingte Einkaufen von Schutzmasken, die im Kolosseum gelagert werden, und die Bestellung von Flächendesinfektionsmitteln. Weiterhin erläuterte sie, dass der Datenschutz nun die nächsten Schritte nach dem VVT in den Einrichtungen vornimmt. Im IT-Bereich sind die Voraussetzungen für Home-Office-Situationen für die Mitarbeiter*innen des Büros geschaffen worden. Dann stellte der Dozent der Schauspielschule, Daniel Löpmeier, ein neues Konzept für die Schauspielschule ab Sommer 2021, wenn das Theater Partout schließt und die Schauspielschule den Theaterraum übernimmt, vor.

Anschließend wurden Beschlüsse gefasst. So gab es zwei Anträge der Musikschule an die Kroeger-von-Ludwiger-Stiftung, der erste über die Anschaffung von drei Kinderlauten, der zweite über die Anschaffung von 30 weiteren Gitarren für das Projekt Gitarren für Kids, beide Anträge wurden bewilligt. Die Nordischen Filmtage hatten einen Antrag um Zuschuss an die Carl-Arthur-Strait-Stiftung für die „Junge(n) Festival Blogger“, gestellt. Dieser Antrag wurde ebenfalls positiv beschieden. An die Otto-Friedrich-Schulze-Stiftung wurde die Bitte gerichtet, einen Zuschuss für ein Konzert „Spätromantik“ zu gewähren, auch dieses wurde bewilligt, ebenso ein Zuschuss zur MUNOL-Konferenz 2021 aus der Scholz-Stiftung. Die Stiftung zur Schaffung und Förderung von Grün- und Erholungsflächen und Wanderwegen plant ein Buchprojekt „Lübeck ganz in grün – Führer durch 45 Parks und Grünanlagen Lübecks“ und erhält den erbetenen Zuschuss. Und auch der Prenski-Schule wird der Antrag um einen Zuschuss für das Theaterspielen an außerschulischem Lernort, das im Theater Partout stattfindet, aus der Erika-und-Walter-Jürgens-Stiftung bewilligt.

Es müssen mehrere Ausschussmitglieder neu gewählt werden bzw. bestätigt werden, dieses wird in Anbetracht der fortgeschrittenen Zeit auf die Januarsitzung vertagt, nur Herr Justus Deekke wird wieder in den Vergabeausschuss der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung gewählt.

Es wird über den Dreijahresbericht diskutiert und ein Redaktionsteam unter Vorsitz von Doris Mührenberg mit den Mitstreiter*innen Frau Peters-Hirt und Herrn Heldt gebildet. Frau Peters-Hirt und Herrn Heldt berichten, dass sie in Sachen Ehrenamt jetzt eine Ehrenamtliche gewinnen konnten, die im Namen der Gemeinnützigen zunächst

den Bedarf an ehrenamtlicher Arbeit in den Einrichtungen ermittelt, damit dann zielgerichtet Menschen und Mitglieder für diese ehrenamtliche Tätigkeit im Dienste der Gemeinnützigen gewonnen werden können.

Es sind drei Neueintritte zu verzeichnen, aber fünf Austritte, sodass die Anzahl der Mitglieder insgesamt momentan 1.716 beträgt.

Die Vorsteherschaft wünscht all ihren Mitgliedern eine besinnliche Adventszeit, trotz der schwierigen Zeiten, ein schönes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch in ein hoffnungsvolles neues Jahr! Bleiben Sie gesund!

Doris Mührenberg, Vorsteherin

Chronik November

Von Doris Mührenberg

1. Der VfL Lübeck-Schwartau gewinnt gegen den HC Elbflorenz mit 25:24. ••• Der Seenotrettungskreuzer „Hans Ingwersen“ rettet drei Männer aus der Ostsee vor Travemünde. ••• Der Nachfolger von Linde Fröhlich, die seit Ende 2000 die künstlerische Leiterin der Nordischen Filmtage war, Thomas Haller, tritt seinen Dienst an.

2. Ein Auto bleibt auf dem Bahnübergang in Kücknitz liegen und wird vom Zug gerammt, der Fahrer kann sich retten. ••• Vierzehn Soldat*innen vom Aufklärungsbataillon 6 Holstein aus Eutin unterstützen das Gesundheitsamt bei der Kontaktpersonenermittlung in der Corona-Pandemie.

3. Auf der Hüxwiese entsteht eine – temporäre – Schule aus Modulteilen für die Kaland-Schüler*innen. ••• In Lübeck werden 11,7 % weniger Ausbildungsplätze angeboten als im Vorjahreszeitraum. ••• Es werden 11 neue Covid-19-Fälle gezählt, aktuell sind 177 Lübecker*innen erkrankt. ••• Das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig lehnt die Klagen gegen den Planfeststellungsbeschluss für den deutschen Vorhabenabschnitt der Festen Fehmarnbelt-Querung ab. ••• Zwei Männer überfallen eine Tankstelle in der Falkenstraße. ••• Maskenpflicht in weiten Teilen der Innenstadt, aber auch am Kaufhof, im LUV-Center und im Citti-Park. ••• Die Stadt muss im Winter 360 Bäume fällen. ••• Ein Bus des Stadtverkehrs trägt jetzt Maske – aus Solidarität mit den Fahrgästen.

6. Das Innenministerium stellt 1,05 Millionen Euro Städtebauförderungsmittel für die Umgestaltung von Grünflächen in Moisling zur Verfügung.

7. Bei den 62. Nordischen Filmtagen gewinnt die lettisch-finnische Koproduktion „Die Grube“ den mit 12.500 Euro dotierten NDR-Filmpreis.

8. Der VfB Lübeck siegt über den KFC Uerdingen 05 mit 1:0.

9. Es werden 852 laborbestätigte Fälle von Covid-19 gezählt, aktiv davon erkrankt sind 160 Lübecker*innen. ••• Die Grenzdokumentationsstätte Schlutup bietet jetzt einen virtuellen Rundgang an.

10. Der 12. Lübecker Werkstofftag wird virtuell begangen. ••• Die Markenberatung Brandmeyer befragt 10.000 Personen zu den 49 größten Städten Deutschlands in Bezug auf Sympathie, Attraktivität und Sympathie, die Hansestadt landet auf Rang 7 im Gesamtranking. ••• Per Livestream wird aus Lübeck die Konferenz der europäischen Digitalisierungslabore mit dem Thema „DigiLabs20 – Gestaltung der digitalen Zukunft Europas“ mit mehr als 500 Teilnehmer*innen aus 35 Ländern ausgestrahlt.

11. Die Obdachlosenhilfe Lübeck ist aufgrund des ehrenamtlichen Engagements einer der Preisträger des Bürger- und Demokratiepreises 2020. ••• Es verstirbt im Alter von 91 Jahren Jochen Brüggen. Er hat 45 Jahre lang das gleichnamige Familienunternehmen stark geprägt, mit Weitblick und großem Geschick von den H. & J. Brüggen Mühlenwerken zum modernen Nahrungsmittelproduzenten geführt. Aber auch sonst war er seiner Heimatstadt sehr verbunden und setzte sich für ihre Belange ein, sei es im Vorstand der Kaufmannschaft, des Lübecker Reitervereins oder der Possehl-Stiftung.

Nora Bossong
(Foto: wikipedia, © Heike Huslage-Koch)

12. Die Schriftstellerin Nora Bossong erhält den Thomas-Mann-Preis, der gemeinsam von der Hansestadt und der Bayerischen Akademie der Schönen Künste verliehen wird.

13. Der VfL Lübeck-Schwartau gewinnt gegen die DJK Rimpar Wölfe mit 23:21. ••• In der Ratzeburger Allee kommt es zu einem Wasserrohrbruch.

15. Der Lübecker Joachim Nolte wird mit der Bugenhagenmedaille der Nordkirche ausgezeichnet.

16. Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer (SPD) legt aus privaten Gründen zur Halbzeit der Wahlperiode der Bürgerschaft das Amt nieder. Sie übte es seit dem 26. Juni 2008 aus. ••• Der VfB besiegt den SC Verl mit 2:1. ••• Laborbestätigte Covid-19-Fälle 1002, aktiv erkrankt sind 145 Lübecker*innen.

19. Heute leuchtet das Holstentor lila, um auf den 7. Welt-Pankreastag hinzuweisen.

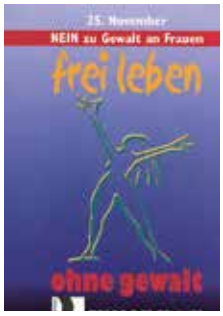
21. Die Polizei hebt eine illegale Pokerrunde aus.

22. Die Kotka-Tanne, der Baum aus der Partnerstadt Kotka, wird vor dem Holstentor aufgestellt und geschmückt. ••• Der VfB Lübeck gewinnt mit 3:0 gegen den FC Bayern München II.

23. Bürgermeister Jan Lindenau startet per Knopfdruck die Weihnachtsbeleuchtung, 500.000 Lichter und 700 Tannen schmücken die Stadt.

24. Der VfL Lübeck-Schwartau gewinnt gegen den HSV Hamburg mit 31:28, fünfter Sieg in Folge. ••• Die MuK soll zum Impfzentrum werden.

25. Mit einer Fahnenaktion beteiligen sich auch 38 Lübecker Organisationen am Internationalen Tag „Nein zu Ge-



Nein zu Gewalt an Frauen (Foto: ©Uni Lübeck)

walt an Frauen", in diesem Zuge wird auch das Holstentor orange angestrahlt. ••• Der VfB Lübeck verliert gegen den 1. FC Kaiserslautern mit 0:1. ••• Die Lotsen-

Ludwig Kunstmann: Lotsenstatue (Foto: KUNST@SH/Jan Petersen, 2020)

statue in Travemünde, vom Hamburger Bildhauer Ludwig Kunstmann in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts erschaffen, wurde restauriert und erstrahlt in neuem Glanz. ••• Der 12-jährige Jaron Kollmeier, Schüler des Johanneums, vertritt Schleswig-Holstein im bundesweiten Vorlesewettbewerb der Sechstklässler*innen.

26. Die Kita Astrid Lindgren wird vom Börsenverein des deutschen Buchhandels und dem Deutschen Bibliotheksverband mit dem „Gütesiegel Buchkindergarten" 2020 ausgezeichnet. ••• Der Grünstrand in Travemünde wird von der Bürgerschaft zum „Strand" erklärt, für Nichtlübecker*innen kostet das Betreten zukünftig drei Euro. ••• Klaus Puschaddel (CDU) wird von der Bürgerschaft zum neuen Stadtpräsidenten gewählt. ••• Der Haushaltsausschuss des Bundestages hat weitere 525.000 Euro für die Instandsetzung des Feuerschiffes „Fehmarnbelt" bewilligt.

27. Fridays for Future Lübeck hält eine Mahnwache vor dem Holstentor ab und solidarisiert sich dabei mit den Aktivisten, die sich in Hessen gegen die Rodung des Dannenröder Forstes einsetzen. ••• Sina Marie Reimann wird mit der von ihr gefertigten Arm-Orthese Erste im Bundeswettbewerb der Orthopädietechnik-Mechaniker*innen.

Grünstrand *Foto: Karl-Heinz Vögele)*

28. Der Lübecker Lars Zimmer gewinnt Silber im Finale um den „Goldenen Tomatenkoch 2020".

30. Polizei und Staatanwaltschaft gelingt ein großer Schlag gegen die Drogenszene in Lübeck: fünf Festnahmen und die Sicherstellung von Drogen im Wert von ca. einer Million Euro. ••• In Lübeck waren im November 9.396 Arbeitslose gemeldet. ••• Laborbestätigte Covid-19-Fälle 1245, es werden 138 aktiv Erkrankte gezählt.

Hinweis in eigener Sache

Die Geschäftsstelle wird über Weihnachten geschlossen sein vom 21.12. bis zum 3. 01. .2021. Ab dem 4. Januar 2021 sind wir gerne wieder für Sie da. Unsere neue Telefonnummer lautet: (0451) 58 34 48-0.

Berichtigung

Unser aufmerksamer Leser Stefan Höfel korrigierte den Beitrag in LB, Nr. 20, 5.12., Seite 317, indem er darauf hinwies, dass SPD und CDU jeweils 12 Abgeordnete haben. Daraus ergibt sich auch die Logik, dass die beiden größten Fraktionen das Vorschlagsrecht wahrnahmen. Der Autor bittet für sein Versehen um Entschuldigung: die SPD hat derzeit 12 Vertreter! *Burkhard Zarnack*

Die Lübecker Musikschule erhält 30.000 Euro

Das Projekt „Die Digitale Musikschule" der Musikschule wird vom Land Schleswig-Holstein mit einem Betrag von 30.000 Euro gefördert. Mit dem neuartigen Projekt sollen alle Unterrichtsräume der Musikschule im Rosengarten per LAN-Verbindung an einen Musikserver sowie an das Internet angeschlossen und mit Musikcomputern ausgestattet werden. Mit dem digitalen Ausbau nimmt die Musikschule in Schleswig-Holstein eine Vorreiterrolle ein. Auch die Possehl-Stiftung beteiligt sich mit einem Förderbetrag in Höhe von 10.000 Euro.

Kabelverbindungen ins Internet werden für den Online-Unterricht stabiler, schneller und einfacher. Durch die Ausstattung der Computer in den Unterrichtsräumen mit Kameras und Mikrophonen wird zudem die Klangqualität deutlich verbessert. Die Computer werden mit einem eigenen Musik-Server verbunden, so dass mit den Jahren eine große Musikdatenbank aufgebaut werden kann.

Was ist Ihr Schatz? – Fragen an die Leiter Lübecker Kultureinrichtungen

Von Karin Lubowski

Was ist ein Schatz? Im Saarland fragt es in diesem Jahr die Völklinger Hütte mit der spektakulären (und wie überall bis auf Weiteres der Öffentlichkeit versperrten) Ausstellung „Mon Trésor“. Ein Schatz, das zeigt sich, ist in den meisten Fällen etwas ganz Persönliches. Auch für die Bewahrer der Lübecker Kulturschätze reichen Geld, Gold und Juwelen nicht hin, um einen Wert zu bemessen. Wahre Schätze, das zeigt sich beim Gang durch die Museen, werden mit liebevoller Wissbegierde bewertet.

Blick in einen Teil der Lübecker Siegelsammlung mit dem zweiten, zwischen dem 30. September 1253 und dem 12. März 1256 geschnittenen geschnittenen zweiten Siegel der Stadt Lübeck in der Bildmitte.

„Siegel der Bürger von Lübeck“ im Archiv der Hansestadt

Pergament und Papier hat man beim Gedanken an das Archiv der Hansestadt vornehmlich im Sinn. Befragt nach den bedeutendsten Schätzen des Hauses, kommt auch dessen stellvertretender Leiter Dominik Kuhn an der prachtvollen, farbig und golden leuchtenden Anglicana von 1473 oder am Bardewikschen Kopiar von 1298 nicht vorbei. Doch in den Tiefen des Magazins wird neben Schriftlichem auch eine Sammlung mit 784 Siegelstempel gehütet, aus dem der rund 770 Jahre alte Typar des zweiten Lübecker Stadtsiegels allein schon mit seinem Durchmesser von 8,8 Zentimetern hervorsticht. Aus Messing geschnitten war dieses etwa 550 Jahre in Gebrauch.

Ein Schatz im Archiv: Das zweite Siegel der Stadt Lübeck, geschnitten vor dem 12. März 1256, war bis 1810 in Gebrauch. Ältestes mit ihm bekräftigtes Dokument ist ein Vergleich zwischen dem Lübecker Johanniskloster und dem Kloster Cismar (Fotos: Lubowski)

Zwei Männer in einem Schiff sind zu sehen, die Hände zum Schwur erhoben. „Siegel der Bürger von Lübeck“ lautet die Übersetzung der selbstbewussten lateinischen Umschrift. Bis heute werde lebhaft über die Rollen der dargestellten Personen und den Schiffstyp diskutiert, sagt Kuhn.

Dieses zweite Stadtsiegel, Nachfolger des nicht mehr vorhandenen ältesten Stadtsiegels, wurde zwischen dem 30. September 1253 und dem 12. März 1256 geschnitten. Die mit ihm von der Stadt Lübeck am 12. März 1256 bekräftigten Vergleiche zwischen dem Johanniskloster und dem Kloster Cismar bzw. dem Lübecker Domkapitel sind als ältestes so besiegeltes Dokument archiviert. Insgesamt blieb das Siegel bis in den Dezember 1810, also bis zur Eingliederung Lübecks in das napoleonische Frankreich, in Gebrauch. Die letzte mit ihm bekräftigte archivierte Urkunde ist ein Kassenbrief vom 11. Dezember 1810, der dem Vorsteher des Doms für 2.000 eingezahlte Mark lübisch jeweils an Weihnachten 100 Mark lübisch an Rente verspricht. „Von solch frühen Siegelstempeln gibt es nur eine Handvoll in Deutschland“, sagt Dominik Kuhn.

Ein fast unbekannter Brief im Buddenbrookhaus

Ein Schatz? Unter den Kleinodien des Buddenbrookhauses kann das nur etwas Handschriftliches eines der Maestri sein. Aus den Briefen hat Birte Lipinski, die Leiterin des Literaturhauses, ein nicht ediertes Kleinod ausgewählt; im Februar 1928 schrieb es der 52 Jahre alte Thomas Mann aus München

„Sehr verehrte gnädige Frau …“ Aus München kommt der Brief von Thomas Mann im Februar 1928 zu Magdalene Müller-Brehmer nach Lübeck. Er nimmt Bezug auf ein Stück Stadtkultur der 1920er-Jahre.

Birte Lipinski, Leiterin des Buddenbrookhauses, und „ihr" Schatz, ein nicht edierter Brief Thomas Manns aus München an Magdalene Müller-Brehmer in Lübeck vom Februar 1928.

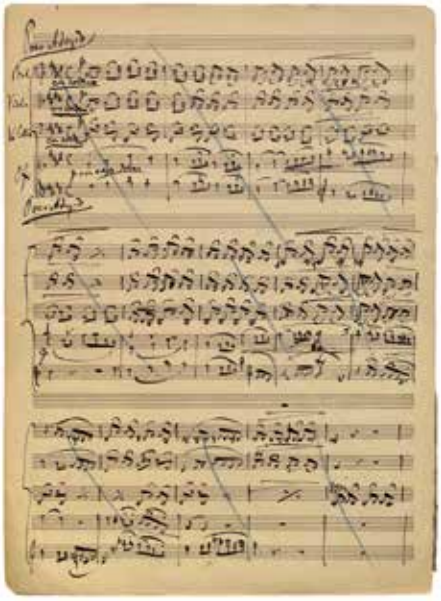
an Magdalene Müller-Brehmer nach Lübeck. Offenbar geht es darin um Antwort auf die Frage nach „Futter" für die „Szenen aus den Festspielen ‚Die Buddenbrooks' nach dem Roman von Thomas Mann", die die ehemalige, in „Tonio Kröger" als Vorbild für Magdalena Vermehren dienende Tanzstundenpartnerin an der Trave ins Leben ruft. Keine Dramatisierung des Romans, vielmehr ein Kostümfest lebender Bilder ist das Event in der alten Heimat, mit dem Magdalene Müller-Brehmer an der Glorifizierung des Jugendfreundes arbeitet. Offenbar auf Nachfrage der Adressatin schickt Thomas Mann ein frühes, in der Entstehungsphase von „Buddenbrooks" und „Tonio Kröger" entstandenes Gedicht:

Monolog
Ich bin ein kindischer und schwacher Fant,
Und irrend schweift mein Blick in alle Runde,
Und schwankend faß ich jede starke Hand.
Und dennoch regt die Hoffnung sich im Grunde,
Daß etwas, was ich dachte und empfand,
Mit Ruhm einst gehen wird von Mund zu Munde.
Schon klingt mein Name leise in das Land,
Schon nennt ihn mancher in des Beifalls Tone,
Und Leute sind's von Urteil und Verstand.
Ein Traum von einer schmalen Lorbeerkrone
Scheucht oft den Schlaf mir unruhvoll zur Nacht,
Die meine Stirn einst zieren wird zum Lohne
Für dies und jenes, was ich gut gemacht.

„… es sind Terzinen, und ich schrieb sie als junger Mensch" erklärt der Briefschreiber – selbstbewusst, entschuldigend, triumphierend? Er schließt: „Aber ist damit nun etwas anzufangen?" Im darauf folgenden Jahr, 1929, wird Thomas Mann für die 1901 erschienenen „Buddenbrooks" mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet.

Einblicke in die Komponistenwerkstatt eines Genies im Brahms-Institut

Wolfgang Sandberger, Leiter des Brahms-Instituts, bittet zur Reise durch Räume und Zeiten. Als im ideellen wie materiellen Sinne kostbarstes Stück seines Hauses präsentiert er einen Autographen: das Klavierquartett Nr. 2 A-Dur op. 26 von Johannes Brahms, fertiggestellt 1861 während eines Aufenthaltes



Das Adagio im Brahms-Autograph des Klavierquartetts Nr. 2 A-Dur op. 26. Zu sehen ist hier die Korrektur im Adagio mit den ausgestrichenen Takten links und dem neu geschriebenen Einlegeblatt rechts. (Foto: Brahms-Institut)

im heute zu Hamburg gehörenden Stadtteil Hamm, um die Ecke also. Für Brahms war es das Schlüsselwerk. Erstmals aufgeführt am 29. November 1862 in Wien, hatte der 29-Jährige mit dem Klavierquartett nicht nur als Pianist großen Erfolg, mit ihm gelang der Durchbruch zum international anerkannten Komponisten.

Im 83 Seiten umfassenden Arbeitsmanuskript kann man dem Genie bei der Arbeit förmlich über die

Wolfgang Sandberger und sein bedeutendster Schatz: Das Brahms-Autograph des Klavierquartetts Nr. 2 A-Dur op. 26. Zu sehen sind hier die Korrektur im Adagio mit den ausgestrichenen Takten links und dem neu geschriebenen Einlegeblatt rechts. (Fotos: Lubowski)

Schulter schauen: Brahms streicht und ändert. Die Korrektur im Adagio, die auffälligste, geschieht wohl erst bei den Proben in Wien und wahrscheinlich im Austausch mit den Streichern des Hellmesberger-Quartetts. Die ersten 14 Takte sind mit typischem blauem Stift ausgestrichen und auf einem Einlageblatt neu geschrie-

ben. Die Korrektur zeige, wie der Pianist Brahms das Klavier nachdrücklicher in den Streicherklang integrieren wollte, so Sandberger.

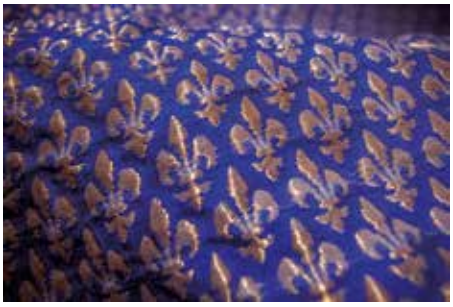
Das Manuskript, von Brahms an den Verlag Simrock als Stichvorlage geschickt, blieb bis zum Verkauf des Verlags 1927 in dessen Besitz. In den 1930er-Jahren erwarb es der Pianist Rudolf Serkin (1909–1991), der es der Houghton Library der Harvard University in Cambridge als Leihgabe überließ. Dank Serkins Wunsch, das Autograph künftig für Forschung und Lehre zugänglich zu machen, und der Vermittlung des britischen Musikwissenschaftlers Albi Rosenthal konnte es für das Brahms-Institut der Musikhochschule erworben werden. „Es ist nicht nur für die Musikwissenschaft von großer Bedeutung, sondern auch für Interpreten. Und es ist ein Aha-Erlebnis für Studierende“, sagt Sandberger.

Kostbare Stoffe im Europäischen Hansemuseum

Mit der Hanse-Historie auf Tuchfühlung gehen? Im Brügge-Raum des Europäischen Hansemuseums ist das im wahrsten Wortsinn gelungen. Hier gelingt der Zugang zum Fühlen und Handeln der Vorfahren über die Sinne und das rauschendste Fest feiern die Augen bei den Stoffen, die nach historischen Vorbildern entstanden sind. Es ist der Lieblingsraum von Museumsleiterin Felicia Sternfeld. Ihre Lieblingsobjekte darin sind die Brokatstoffe, die, teils golddurchwirkt, zwar von Zeitgenossinnen gewebt, dennoch so kostbar sind, dass sie hinter Glas vor Berührungen geschützt werden.

Wenn nicht original, dann so nah wie technisch irgend möglich am Original – nach diesem Motto der Museumsmacher ist auch der Brügge-Raum gestaltet, der seine Besucher in die „Oude Halle“ des Jahres 1361 schickt. In Brügge, der Wollmetropole, werden Textilen, Felle, Pelze angeboten. Was das modebewusste Herz der Zeit begehrt, ist hier zu finden: neben Leinen und einfarbigen, karierten, gestreiften Wolltuchen eben auch Seidenbrokatstoffe, die zunächst aus dem Orient nach Brügge kommen und dann aus Italien, wo man gelernt hat, die Muster nachzuweben.

Geschichte zum Anfassen: Felicia Sternfeld, Leiterin des Europäischen Hansemuseums im Raum Brügge. Die Stoffe, insbesondere die Seidenbrokate hinter Glas rechts, sind ihre liebsten Objekte.
(Foto: Lubowski)



Kostbare Nachbildungen: die golddurchwirkten Seidenbrokatstoffe im Raum Brügge des Europäischen Hansemuseums. *(Fotos: Olaf Malzahn)*

War das Erkennen und Erlernen solcher Fähigkeiten schon für die Handwerker im spätmittelalterlichen Italien eine Herausforderung, ist es das im frühen 21. Jahrhundert erst recht. Wie die Stoffe aussahen, die in Brügge gehandelt wurden, konnte nur bei überregionalen bzw. internationalen Kunden recherchiert werden, denn im belgischen Land überdauerten Stoffe nicht. Das Wissen um die historische Brokatweberei war verschüttet, Werkzeuge, Gerätschaften und Fertigkeiten weitgehend verschollen. Historische Muster fanden die Lübecker Ausstellungsbauer im Textilmuseum Krefeld, in Florenz eine Weberin, die es verstand, die Muster zu rekonstruieren, und in Madagaskar die Weberei „Peers & Company“, wo die Brokatstoffe für Lübeck entstanden.

Die Geschichte des Hochofenwerks im Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk

Nichts Materielles, sondern in einem Buch komprimiertes Wissen um das Hochofenwerk steht für die Leiterin des Industriemuseums Geschichtswerkstatt Herrenwyk, Bettina Braunmüller, im Mittelpunkt: „Der größte Schatz meines Museums ist, dass die Geschichte des Hochofenwerkes in all ihren Facetten in dem großartigen Buch ‚Lübecker Industriekultur – Leben und Arbeiten in Herrenwyk‘ auf über 350 Seiten durch viele Wissenschaftler aufgearbeitet wurde. Das Buch ist heute leider vergriffen, es erschien 1985/1986 anlässlich der Sonderausstellung ‚Leben und Arbeiten in Herrenwyk‘ daraus ist die Dauerausstellung unseres heutigen Museums hervorgegangen.“ In ihm ist nicht nur die Geschichte des Werkes chronologisch aufgearbeitet, es analysiert und illustriert auch das Leben der Menschen in der Werkssiedlung. „Es ist zudem gespickt mit aussagekräftigen Interviews von Zeitzeugen, die alle Schilderungen lebendig werden lassen“, so Bettina Braunmüller. „Das Hochofenwerk in Lübeck war an sich schon etwas Besonderes, dadurch, dass es nicht natürlich gewachsen ist, sondern in einem Guss entworfen und erschaffen wurde und ein eigenes kulturelles Biotop kreiert hat. Die Besonderheit des Werkes wird durch diese wissenschaftliche Aufarbeitung unterstrichen und ist ein unbezahlbarer Fundus an Informationen, die es zu bewahren gilt.“ Die Bedürfnisse der Arbeiter und

Herrenwyk mit Hochofenwerk aus der Luft. Die Aufnahme stammt aus der Zeit zwischen 1954 und zirka 1966.
(Foto: Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk)

ihrer Familien brachten eine durchdachte Infrastruktur mit Wirtshäusern, Bäckerei, Schlachterei, Kasino, Badehaus und Kaufhaus hervor.

Die Hochofenwerk Lübeck AG, ab 1954 Metallhüttenwerke Lübeck AG, war 1905 gegründet worden. Nach 1937 gehörte das Unternehmen zum Konzern von Friedrich Flick, 1958 wurde es in eine GmbH umgewandelt, 1975 wurde es von der US Steel Corporation gekauft. Bis 1964 schlug man im eigenen Werkshafen 50 Millionen Tonnen Güter um, erzeugte 1974 zirka 470.000 Tonnen Roheisen. Dann war das Unternehmen auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig. 1981 ging es in Konkurs.

Die historischen Kellerräume des Museums Behnhaus Drägerhaus

Sein persönlicher Museumsschatz? „Das wechselt ja immer, wenn man sich mit Neuem befasst“, sagt Alexander Bastek. Mit Blick auf die Jubiläumsausstellung zur „Nordischen Woche“ im September 2021 ist er gerade mit Zeugnissen

Oben Galerie des 19. Jahrhunderts und der Klassischen Moderne, hier unten mittelalterlicher Gewölbekeller. Alexander Bastek, Leiter des Museums Behnhaus Drägerhaus im Gewölbekeller des Drägerhauses, der im Zuge der Sanierungsarbeiten von Gerümpel befreit wurde und sich als künftiges Schmuckstück zeigt.
(Fotos: Lubowski)

Alfred Mahlaus beschäftigt, der das Plakat zur „Nordischen Woche“ 1921 schuf. Noch mehr aber liegt ihm Unterirdisches am Herzen: die historischen Kellerräume nämlich, die im Zuge der aktuellen Sanierungsarbeiten mit ihrer bedeutenden Baugeschichte immer mehr in den Blickpunkt geraten. „Das sind Schätze, auf denen wir im wahrsten Sinne des Wortes gesessen haben“, sagt er und steigt abwärts.

Die beiden Häuser des 18. Jahrhunderts stehen auf mittelalterlichem Fundament. Prunkstück ist der Gewölbekeller unter dem Drägerhaus, der aus dem 13. Jahrhundert stammt. Die bedeutende Baugeschichte erschloss sich in den vergangenen Jahrzehnten indessen nur Experten; für andere war sie verstellt: vornehmlich mit Gegenständen, für die man überirdisch keine Verwendung mehr hatte. „Was für ein altes Gemäuer, und wie ist bisher damit umgegangen worden!“, sagt Bauforscherin Margrit Christensen, zeigt auf moderne Nachrüstungen wie die ohne Rücksicht auf Geschichte verlegten Regenrohre.

Bis 1538 setzte sich die Immobilie aus zwei Grundstücken zusammen, hält Antjekathrin Graßmann in „Kunst und Kultur Lübecks im 19. Jahrhundert“ fest. Als Besitzer ist in einem Eintrag von 1302 Wilhelm Crane genannt, „der mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem Wilhelm (Willekinus) Crane identisch ist, der 1284 den Kranenkonvent in der Kleinen Burgstraße gründete und auch als Förderer des Heilig-Geist-Hospitals auftrat“. Der nördlich angrenzende Bau ist 1388 erwähnt und, anders als der von potenten Lübeckern bewohnte Gebäudenachbar, zunächst als Bude beschrieben.

Demnächst soll die Geschichte wieder atmen können. „Hier wurde zwar Schindluder getrieben, aber alles ist reversibel“, sagt Bastek.

Pflanzliche Überraschungen im Museum für Natur und Umwelt

„Dieser Schatz muss noch erforscht werden.“ Susanne Füting, Leiterin des Museums für Natur und Umwelt, steht in einem Raum, in dessen Regalen bis unter die Decke Kartons aufbewahrt sind; darin: Farne, Moose, Algen, Flechten, Samenpflanzen – ein Herbarium, das etwa 83.000 Belege aus dem Lübecker Raum und der norddeutschen Region umfasst. Die meisten sind neueren Datums, einige aber auch weit vor 1942 datiert, was wiederum belegt, dass aus dem ehemaligen, 1942 beim Bombenangriff auf Lübeck zerstörten Museum am Dom mehr erhalten ist, als lange Zeit angenommen. Deutliche Hinweise darauf gibt es seit der

Susanne Füting, Leiterin des Museums für Natur und Umwelt, im Herbar. Einer von zirca 83 000 Belegen ist darin der per Juni 1900 datierte Ilex.

Renovierung der geologischen Abteilung, bei der ebenfalls Objekte auftauchten, die vor 1942 datiert sind. Im Herbarium hat die Museumschefin nun passend zum Advent einen Ilex aquifolium herausgesucht, der im Juni 1900 mit der Zeile „Flora aus Schleswig“ gesammelt wurde.

Alles trockenes Zeug? Beileibe nicht. Gäbe es das Personal, die Zeit und jemanden, der Sütterlin in seinen individuellen Ausformungen schnell fließend lesen kann, wäre diese Schatzkiste ein Dorado. Was beispielsweise Artenvielfalt bedeutet, ist allein schon an den zahlreichen Belegen für die Brombeere abzulesen. Würde man Hinweise für den Einfluss des Klimas auf die norddeutsche Botanik finden? „Sicher“, sagt Susanne Füting.

Spannend ist das Herbarium auch mit Blick auf die Lübecker Kulturgeschichte. Wie und wo haben die Belege älteren Datums die Brandnacht überstanden. Waren die noch im Haus und wurden aus den Trümmern gezogen oder waren sie ausgelagert? Und wie gelangten sie wann in die heute vorhandene Sammlung? Sicher ist, dass mehr in die Gegenwart gerettet wurde als ein paar Objekte um die beiden spektakulären Meteoriten.

Und wo sie gerade dabei ist, den historischen Rätseln ihres Museums und der Arbeit ihrer frühen Vorgänger auf den Grund zu gehen: Susanne Füting sucht

nach Bildern von Ausstellungen des ehemaligen naturhistorischen Museums. „Darüber gibt es bei uns gar nichts“, sagt sie.

Der Zirkelbrüder-Altar im St.-Annen-Museum

Im St.-Annen-Museum kann es passieren, dass Besucher einen Schatz vor lauter Juwelen nicht sehen. Befragt nach einem ihrer Lieblingsstücke, führt Hausherrin Dagmar Täube zum Zirkelbrüder-Altar, der in seiner Pracht mit den Paramenten korrespondiert.

Nicht aus Holz, sondern aus westfälischem Sandstein sind die vor 1408 geschnittenen Figuren des 177 cm breiten und 126 cm hohen Mittelschreins. Die Szenenfolge ist aus einem einzigen Block gearbeitet und farbig gefasst: Christi Weg zum Kalvarienberg, Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung sind detailreich dar-

Museums-Chefin Dagmar Täube zeigt einen Schatz aus Gold und leuchtenden Farben: Der Zirkelbrüder-Altar aus dem 15. Jahrhundert im St. Annen-Museum.
(Foto: Lubowski)

gestellt. Mit einer „Guckkastenbühne“ hat die frühere Museumschefin Hildegard Vogeler die Gestaltung des Schreins verglichen. Drei Engelsköpfe sind abgeschlagen. Warum? Möglicherweise die Tat von Bilderstürmern. Vergleichbare Steinreliefs hat der Meister des Mittelschreins für den Ratzeburger und den Schweriner Dom geschaffen.

Gefangen nehmen den Betrachter aber vor allem die im Gegensatz zur Lübecker Tradition gemalten, um 1430 entstandenen Flügel der Festtagsseite. Ihr Meister widmete zwei mal vier Bildfelder dem Marienzyklus. Goldgrund bringt die im sogenannten weichen Stil gemalten Szenen zum Strahlen. Man möge sich die Zeit nehmen und genau hinschauen, sagt Dagmar Täube und lenkt den Blick auf die feinen Ziselierungen der Aureolen, die schimmernden Gewänder, die kostbaren Farben.

Die Gesellschaft der Zirkelbrüder konnte sich diese Pracht leisten. In ihr fanden mit der Gründung am Ende des 14. Jahrhunderts die vornehmsten Lübecker Familien zusammen. Der geöffnete, von einem Kreis umfasste Zirkel in ihrem Emblem stand als Symbol für die Dreifaltigkeit.

Geschaffen war der Altar für die Kapelle, die die Zirkelbrüder in der Katharinenkirche gleich links neben dem Westportal unterhielten.

Zauberbücher der Batak in der Völkerkundesammlung

Es sind Bücher mit vielen Siegeln, die Lars Frühsorge, der Leiter der Völkerkun-

Lars Frühsorge, Leiter der Völkerkundesammlung, und die Zauberbücher der Batak.

desammlung, auf dem Tisch ausgebreitet hat. Was genau in den beiden etwa 120 Jahre alten, nach Art von Leporello-Alben gefalteten Exemplaren der indonesischen Batak steht, ist ungewiss. Frühsorge weiß mit Uli Kozok ohnehin nur einen einzigen Experten, der die Sprachen der Batak versteht, spricht und lesen kann. Sicher ist so viel: Die Lübecker Buchexemplare sind Zauberbücher, die magischen Texte gehen über Heil- und Naturkundliches, dargestellt sind Gottheiten. Nach Europa kamen sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts – zunächst zu einem Händler nach Amsterdam, von dort wurden sie nach Lübeck gehandelt.

Das per Zensus des Jahres 2000 insgesamt sechs Millionen Angehörige zählende Volk der Batak lebt in der Mehrzahl im Norden der Insel Sumatra. Obwohl schon Marco Polo von Bergvölkern berichtet, die er „Batta“ nennt und deren Ruf als Kannibalen manifestiert, bereisen Europäer erst im 19. Jahrhundert das Land der Batak. 1907 erlangen die Niederlande als Kolonialmacht die vollständige Kontrolle über das Volk. Mit Missionaren kommt das Christentum, mit dem Christentum neues Schriftgut, das die traditionelle Schrift verdrängt.

Bemerkenswert ist der sprachliche Reichtum der Batak. Alle sechs Bataksprachen haben ein eigenes Alphabet und einen eigenen Lautbestand mit eigenen korrespondierenden Schriftzeichen. Dabei fasst man drei Sprachgruppen zusammen.

Lars Frühsorge hat die Batak in diesem Jahr schon einmal ins Licht gerückt: In der Ausstellung „a BRIEF history“ war im Brahms-Institut ein Drohbrief zu sehen, der – in Bambusholz geritzt und mit beigegebenen Miniaturwaffen versehen – von Empfängern Geld verlangt, andernfalls „werde ich dein Feind sein …“

Die Zauberbücher der Batak aus der Lübecker Völkerkundesammlung.
(Fotos: Lubowski)

Ein politisierender Button im Willy-Brandt-Haus

Höchstens ein paar Pfennige – mehr dürfte die Produktion des Schatzes nicht gekostet haben, den Bettina Greiner, die Leiterin des Willi-Brandt-Hauses, sich an den Pullover heftet. „Willy wählen“ fordert es auf einem Button in Weiß auf leuchtendem Orange, das in den 1970er-Jahren noch die Farbe der Sozialdemokraten war. Etwa eine Million so beschriftete Buttons sind im Bundestagswahljahr 1972 bedruckt worden. Über kein anderes Objekt des Hauses komme sie in so viele, so intensive Gespräche wie über dieses kleine Ding, sagt Bettina Greiner. „Da werden Erinnerungen wach, für viele Menschen ist dieser Button ein emotionaler Wertgegenstand.“ Brandt ist seit der Bundestagswahl von 1969 erster sozialdemokratischer Bundeskanzler.

Bettina Greiner, Leiterin des Willy-Brandt-Hauses mit dem Button „Willy wählen“. (Foto: Lubowski)

„Mehr Demokratie wagen“ ist ein Versprechen seiner Kanzlerschaft, die für viele Wähler mit Aufbruch, Zuversicht, Neubeginn verbunden ist. Für die neue Ost- und Deutschlandpolitik wird Brandt 1971 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Im eigenen Land löst seine Ostpolitik Kontroversen aus. Im April 1972 scheitert ein Misstrauensvotum gegen Brandt. Die Bundestagswahl wird auf den November 1972 vorgezogen, der Wahlkampf gilt als erster personalisierter Wahlkampf der SPD: „Willy wählen!“ Günter Grass und Siegfried Lenz engagieren sich für den Sozialdemokraten, mit dem Grafikdesigner und Karikaturisten Klaus Staeck halten Ironie und Satire Einzug in den Wahlkampf. Eine bedeutende Rolle nimmt Brandts Ehefrau Ruth ein, die, wie einst Jacky Kennedy nach Washington, einen frischen Wind souveräner Internationalität nach Bonn bringt.

Der Sieg bei der Bundestagswahl 1972 ist überragend: Bei der mit 91,1 % höchsten je bei einer Bundestagswahl verzeichneten Wahlbeteiligung erringt die SPD 45,8 Prozentpunkte. Im Mai 1974 tritt Brandt wegen der Spionageaffäre Guillaume als Kanzler zurück.

„Willy wählen“ steht auf dem Button aus dem Wahljahr 1972. Kein anderes Objekt sorgt für so viele Gespräche im Willy-Brandt-Haus, wie dieses. (Foto: Willy-Brandt-Haus)

„Dorothea Schlözer – Der deutschen Aufklärung weiblichste Episode?“

Ein kurzer Beitrag über ihr Leben

Von Doris Mührenberg

Sie war nicht in Lübeck geboren, deshalb blieb sie für viele Lübecker*innen auch Zeit ihres Lebens „de fru ut Göttingen!“ Dorothea Schlözer hat aber trotzdem ihre Spuren in Lübeck hinterlassen, ein wenig Glanz, der sie zu umgeben schien, blieb hängen, aber in welcher Art und wo? Eine kleine Spurensuche.

Jugend

Geboren wurde Dorothea Schlözer im Jahr 1770, also im selben Jahr wie Beethoven, nur ein paar Monate früher, am 10. August. Ihr Vater ist der Aufklärer August Ludwig Schlözer, der einen Disput mit dem bekannten Pädagogen Johann Bernhard Basedow ausficht. Letzterer behauptet nämlich, dass Männer geeigneter seien, sich Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen. Damit steht er in dieser Zeitepoche nicht alleine da, auch Jean Jaques Rousseau bemerkte 1762, dass Frauen zum wissenschaftlichen Denken nicht fähig seien, sondern eigens dazu geschaffen, dem Mann zu gefallen. In der jüngeren Forschung herrscht aber die Meinung vor, es sei in dem Disput Schlözer – Basedow nicht vordergründig um das Geschlecht gegangen – Basedows älteste Tochter besuchte auch das von ihm gegründete Philanthropinum in Dessau –, sondern eher um die Art der Wissensvermittlung. Schlözer wählt also seine Tochter für ein gegen Basedow gerichtetes Erziehungsexperiment, in dem es um die Verbindung von Theorie und Praxis, nämlich die praktische Anwendung des Erlernten, ging.

Stich von Schwenterley, 1790

Und so formt Vater Schlözer seine Tochter, sein ältestes Kind, zu einem

„kleinen Anti-Basedow“: Mit zwei Jahren hat Dorothea die Sprachfähigkeit einer Sechsjährigen, mit vier Jahren spricht sie Plattdeutsch und kann schreiben, danach lernt sie mehrere Sprachen und setzt für ihre Forschungen drei Schwerpunkte: Mathematik, Geschichte und Mineralogie. Deswegen fährt der Vater mit der 11-jährigen nach Italien, später geht es auf Lehrexkursion in die Bergwerke des Harzes. Natürlich lernte Dorothea auch alles, was ihre weiblichen Geschlechtsgenossinnen zu jener Zeit lernten, als da sind Kochen, Sticken, Stricken, Singen, Musizieren. Auch gehörte Dorothea zu der Gruppe von fünf Professorentöchtern, die als Universitätsmamsellen Zutritt zu einigen Hochschulveranstaltungen hatten.

Vielleicht will die Philosophische Fakultät sich zum 50-jährigen Universitätsjubiläum schmücken und Vater Schlözer ehren, jedenfalls entsteht die Idee, Dorothea die Doktorprüfung ablegen zu lassen. Am 25. August 1787 findet die Prüfung der 17-jährigen im Haus des Dekans statt. Dorothea ist gekleidet wie eine Braut in weißem Musselin, mit Perlen und Rosen geschmückt. Die Prüfung wird entgegen der üblichen Weise auf Deutsch, nicht auf lateinisch geführt. Die Prüfungsinhalte sind eine Übersetzung von Horaz mit zugehörigen Erläuterungen, Fragen zu Mathematik und Mineralogie, Münzkunde und Kunstgeschichte.

Dorothea durfte bei der Verleihung der Doktorwürde als unverheiratete Frau nicht im Raum sein, sie steht hinter einer zerbrochenen Scheibe und schaut sich die Zeremonie an. Sie war als Frau nicht eidesfähig und durfte die Urkunde deshalb nicht unterschreiben, aber sie war nun die erste Frau, die an einer universitären philosophischen Fakultät ein offizielles Doktorexamen abgelegt hatte, allerdings ohne Doktorarbeit. (Die 1755 in Halle als Doktor der Medizin promovierte Dorothea Erxleben hatte eine Doktorarbeit geschrieben.) Nach der Verleihung der Doktorwürde ist Dorothea so berühmt, dass ihr Bildnis auf Jahrmärkten verkauft wird. Aber es gibt auch negative Kritik, so spricht Friedrich Schiller von „Schlözers erbärmliche[r] Farce mit seiner Tochter“, ihm war „die berühmte Frau“ ein Graus. Auch der frühere Göttinger Student Piter Poel meint, bei der Doktorprüfung habe sich das junge Mädchen „nach dem Wil-

Matthäus Rodde

Geburt – Leben – Tod. Jeder Teil des Lebens
verdient Liebe, Würde und Respekt.

Ob Erd- oder Feuerbestattungen, im Friedwald, auf See oder anonym –

Wir informieren Sie kompetent und umfassend und stehen Ihnen zur Seite.

Telefon 0451-
79 81 00

Wir sind
Tag & Nacht
für Sie erreichbar.

Balauerfohr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de

schäfer&co
Bestattungsgesellschaft

len des Vaters wie ein bekränztes Opfer dem schaulustigen Göttinger Publikum“ preisgegeben. Wie dem auch sei, die Studien werden fortgesetzt, Dorothea ist nun sozusagen die Assistentin bzw. Mitarbeiterin ihres Vaters, beide publizieren die „Münz-, Geld- und Bergwerks-Geschichte des Russischen Kaiserthums vom Jahre 1700–1789“, aber eine wissenschaftliche Karriere war für die junge Frau weder beabsichtigt noch möglich.

Leben in Lübeck

Schon als junges Mädchen, vor der Doktorverleihung, hatte Dorothea sich mit dem Thema Heiraten beschäftigt, wobei sie wohl auf eine kalkulierte Heirat, eine „mariage de raison“ setzt, nicht auf die romantische Variante, die sich in dieser Zeit zu entwickeln beginnt. Auf einer Reise nach Norddeutschland im Jahre 1791 begegnet Dorothea dem 15 Jahre älteren Lübecker Matthäus Rodde, Witwer, Senator und Mitbegründer der Gemeinnützigen, der kurz danach um ihre Hand anhält. Am 28. Mai 1792 ist Hochzeit in Göttingen. Matthäus Rodde bekommt eine kluge und repräsentative Frau, Dorothea Rodde-Schlözer einen Mann, der als reichster Lübecks galt, der von Zeitgenossen als geschmackvoll und gebildet, aber auch oberflächlich, eitel und prunksüchtig beschrieben wird. Ein Modell, in dem Bildung gegen Reichtum und gesellschaftlichen Aufstieg eingesetzt wird? Denn Dorothea öffnen sich jetzt Türen, die anderen Frauen ihrer Herkunft verschlossen blieben. Rodde bringt drei noch nicht erwachsene Kinder mit in die Ehe, in den folgenden Jahren werden drei gemeinsame Kinder geboren, Augusta 1794, Dorothea 1796, August Ludwig 1798.

Ihr Wohnhaus in der Breiten Str. 13 wird zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens: „le salon des Rodde, le centre d’une société d’‘élité“, hier verkehren Politiker, Diplomaten, Großkaufleute, Künstler, Gelehrte, französische Emigranten und das hanseatische Bürgertum. Namen wie Graf Adam Moltke, Wilhelm von Humboldt, der Philosoph Köppen, Prof. Trendelenburg, der Dichter Schmidt, Pastor Geibel, Graf Chasot mit seiner Frau Camilla Torelli werden genannt, für Musik und Gesang sorgte Familie Overbeck. Ebenso gab es Kontakte zu literarisch-ästhetischen Zirkeln in Hamburg und Ostholstein, Eutin und Neumühlen, in denen man geistige Größen der Zeit wie

Charles de Villers (von Friedrich Carl Gröger)

Johann Heinrich Voß, Friedrich Gotthold Klopstock, Matthias Claudius, das Dichter-Brüderpaar Stolberg, den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi, Graf Kai von Reventlow, den Pfarrer und Philosophen Johann Caspar Lavater, die Fürstin Amalie Galitzin oder Karoline Gräfin Baudissin auf Knoop traf.

Und Dorothea besticht anscheinend mit ihrer anmutigen Art. Schon auf der Reise mit ihrem Vater in den Norden war sie in Plön Graf von Schmettow aufgefallen: „Man erwartet einen Doktoren der Philosophie in Ton, Gebärde und Konversation, fand aber ein äußerst bescheidenes, sanftes, reizendes Frauenzimmer vor.“ Und Jacobi schreibt am 26. Mai 1800 an Jens Baggesen über Dorothea als „ein junges Weib voll Natur, sprudelnd vor Geist und Leben“. Ernestine Voß charakterisiert Dorothea folgendermaßen: „Auch Madame Rodde aus Lübeck, die gelehrte Mamsell aus Göttingen, war mit mehreren Lübeckern hier, die hat aller Herzen gestohlen, was Liebenswürdigeres kann man nicht sehen und hören, als wenn sie über ihre Gelehrsamkeit spricht, sie ist nicht allein schön, sondern angenehm im höchsten Grade …“

Und dann erscheint 1797 Charles de Villers in Lübeck, kennengelernt haben sich Dorothea und er wohl schon 1794 in Göttingen. Villers ist Offizier, Philosoph und ein Revolutionsflüchtling, 1791 hat er mit seiner Schrift „De la liberté“ eine kritische Position bezogen, 1792 muss er emigrieren. Er beschäftigt sich intensiv mit der deutschen Kultur, die er den Franzosen vermitteln möchte. Charles de Villers wird Gast im Rodde’schen Haus, und damit beginnt eine unglückliche Dreierkonstellation. Villers nennt Dorothea „mon docteur“. Und auf den diplomatischen Reisen in den Jahren 1801 bis 1805, die Rodde im Auftrag Lübecks unternimmt, sind Dorothea, die Kinder und de Villers immer dabei. So trifft Dorothea 1804 sogar die französische Kaiserin. Aber es finden auch Reisen von Dorothea und de Villers nach Frankreich mit den Kindern, aber ohne Rodde, statt, darunter auch Verwandtschaftsbesuche bei Villers Familie. So wird Villers in den Briefen seiner französischen Freunde häufig als Familienvater behandelt oder wie Madame de Stael schreibt: „Villers verbringt sein Leben mit einer derben Deutschen“, ebenso Benjamin Constant: „Villers hat

Dorothea Schlözer nach einem Ölgemälde von Lemonnier

immer mit einer excellenten, aber etwas schwerfälligen Deutschen gelebt.“ Und der dänische Diplomat Johann Georg Rist erklärt 1809: „In diesem Hause, an sein Verhängnis unablöslich gekettet, dem er nicht nur seine glänzende Laufbahn, die ihm früher überall offen stand, dem er auch seine Selbständigkeit, einen großen Teil seiner Kraft, seiner Zufriedenheit, seines Rufs geopfert hatte, lernte ich den edlen, liebenswürdigen, geistreichen Villers kennen und lieben.“

1806

Nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt kommt Blücher mit 8.000 Soldaten nach Lübeck. Die Hansestadt will aber neutral bleiben, am 6. November eröffnen die Franzosen das Feuer, Bernadotte stürmt gegen das Burgtor, Soult gegen das Mühlentor und Marat gegen das Hüxtertor, am Burgtor dringen die Franzosen in die Stadt ein. Nach Charles de Villers Worten beginnt, nachdem das Feuer eingestellt ist, das Plündern und Morden. Er schildert in seinen Briefen an die Gräfin Beauharnais, wie er selbst als ehemaliger Soldat sein Schauspieltalent aufbietet, um das Haus Rodde zu schützen: Er spricht mit den Soldaten in der rauen Soldatensprache, behauptet, das Haus sei als Quartier für seinen General ausersehen und übersteht eine Balgerei, bis Matthäus Rodde aus dem Senat nach Hause zurückkehrt und mitteilt, dass er dem Fürsten von Ponte-Corvo, welcher niemand Geringeres als Bernadotte ist, sein Haus als Quartier angeboten habe. So jedenfalls ist diesem Haus Schutz gewährt. De Villers aber läuft durch die Stadt „ … inmitten der Tränen, der Schläge, die die Türen zertrümmerten, die Verzweiflungsschreie, wilden Geheuls, herabstürzender Fenster und Möbel; inmitten … von Artillerie- und Wagenzügen auf einem Pflaster, das mit stinkendem, blutgetränkten Kot bedeckt war, strauchelnd über Leichname von Menschen und Pferden …“. Einer der schlimmsten Augenblicke seines Lebens.

Konkurs

Und obwohl sich nach diesen Schrekkenstagen in den nächsten Jahren die Wirtschaftslage Lübecks aufgrund der französischen Besatzung als auch durch die Kontinentalsperre massiv verschlechtert, ist im Hause Rodde davon nichts zu merken, wie durchreisende Zeitgenossen berichten. Rodde wird 1803 zum Reichsfreiherrn ernannt, 1806 zum 5., also außerplanmäßigen Bürgermeister gewählt.

Nach 1806 muss die Stadt Millionen an Kontributionen zahlen, Rodde setzt vier Jahre lang als Patriot seinen eigenen kaufmännischen Kredit ein. Die Buchführung ist nicht klar, hier vermischen sich öffentliche und private Gelder, Rodde hält sich 1810 immer noch für einen Gläubiger der Stadt, dabei ist er längst mit Hunderttausenden ihr Schuldner. War Rodde schon krank, hatte er nicht mehr den Überblick? Schon auf dem Rastatter Kongress 1798 bemerkte ein Teilnehmer: „Der alte Gemahl der jungen Doctorin … ein bleiches, uraltes, verzagtes und abgestorbenes Männlein, dem auf allen Falten O tempora! O mores! geschrieben stand.“ Nun kommt es zum Konkurs. Dorothea und Villers machen Rodde Vorwürfe, geben ihm alle Schuld, denn schon zuvor hatte das Thema Geld im Hause Rodde zu Zwistigkeiten geführt. Jetzt rufen unter den Fenstern die Straßenkinder: „Bankrutt! Bankrutt! Zum Dohr herut! Na de Höll, na de Höll! Na de Düsterkapell!“ Ihres Bleibens in Lübeck ist nicht mehr, das Haus in der Breiten Straße wird verkauft. Villers kämpft dafür, dass Dorotheas in die Ehe eingebrachtes Geld nicht in die Konkursmasse fällt. Senator Johann Friedrich Hach verteidigt das Lübsche Recht gegen die Ansprüche, die Dorothea geltend macht. Ihr Vermögen wird mit eingezogen, doch Villers erreicht mit seinen Schriften, dass man sich vergleicht, Dorothea erhält die Lebensversicherungspolice, deren Prämienzahlungen sie aber in den Jahren 1810 bis 1825 stark belasten.

Danach

Sie ziehen nach Göttingen, erst Villers, Dorothea und die Kinder, 1812 folgt Rodde. Hilfe erhalten sie von Dorotheas Brüdern und den Stiefkindern. Durch Zimmervermietung und Übersetzungsarbeiten versucht Dorothea, Geld zu ver-

Büste Dorothea Schlözers, 1801/1802

dienen. Villers verteidigt die deutsche Universität gegen die Umgestaltungspläne nach französischem Muster, er bekommt eine Professur, doch später jagt die Regierung in Hannover ihn als Franzosen aus dem Amt. 1813 kommt Bernadotte in die Stadt, Dorothea soll ihn mit den Ehrenjungfrauen empfangen, und ganz Göttingen feixt, als Dorotheas Rede misslingt. Rodde wird immer kränker und seniler, Villers ist nach seiner Entlassung enttäuscht, entmutigt und krank. Dorothea ist tief gekränkt, äußerst gereizt, und mit zunehmendem Alter und den vielen Schicksalsschlägen wird sie immer härter und schottet sich ab. Charles de Villers stirbt am 26. Februar 1815 nach zwei Schlaganfällen.

Nun nimmt Dorothea das Reisen wieder auf, 1820 besucht sie Goethe in seinem Gartenhaus, was den Dichter zu folgendem Eintrag in den „Tag- und Jahresheften“ veranlasst: „Madame Rodde, geborene Schlözer, die ich vor vielen Jahren bei ihrem Vater gesehen hatte, wo sie als das schönste, hoffnungsvollste Kind zur Freude des strengen, fast mißmutigen Mannes glücklich emporwuchs … Vater und Tochter verdienen, daß ihr Andenken erhalten bleibe.“

1820 und 1823 sterben zwei von Dorotheas Kindern, Augusta und August Ludwig, an Tuberkulose. 1824 zeigt auch das dritte Kind erste Anzeichen und soll durch eine Fahrt nach Südfrankreich gerettet werden. Die Tochter wird gesund, dafür stirbt Dorothea auf der Rückreise in Avignon am 12. Juni 1825 an einer Lungenentzündung. Ein paar Monate später, am 14. Dezember 1825, stirbt Matthäus Rodde 71-jährig in Lübeck, physisch und psychisch ein gebrochener Mann, der zu nichts mehr in der Lage ist.

Fazit

Was hat Dorothea hinterlassen? Sie war keine Künstlerin, keine Schöpferin, hat kein eigenes Werk geschaffen, Geselligkeit und Anmut waren ihr zu eigen, zumindest in der Jugend. Sie hat im Gespräch brilliert, doch das ist nur in vereinzelten Zitaten festgehalten. Dorothea Rodde-Schlözer, nur die Erfinderin des Doppelnamen? In Lübeck gibt es seit 1970 die Dorothea-Schlözer-Schule und eine städtische Kita mit dem Namen Dorothea Schlözer. Auch das 1785 bis 1788 erbaute Rodde'sche Sommerhaus in der Eschenburgstraße kann an Dorotheas Anwesenheit erinnern, ebenso wie einige Gegenstände in den Museen oder das von ihr und ihrem Vater verfasste Werk über die Münzgeschichte in der Stadtbibliothek. Oder ist es nur ihr Schicksal, das uns heute fesselt?

Dorothea Schlözer – der Aufklärung weiblichste Episode? Oder nur ein It-girl der damaligen Zeit? Und später eine unglückliche Frau?

Literatur

Liselotte J. Eberhard, Von der berühmten gelehrten schönen und trefflichen Dorothea Schlözer – Doctor der Philosophie verehelichte von Rodde in Lübeck (= Kleine Hefte zur Stadtgeschichte 12), Lübeck 1995.

Friedrich Hassenstein, Rodde-Schlözer, Dorothea, in: Lübecker Lebensläufe aus neuen Jahrhunderten, hrsg. von Alken Bruns, Neumünster 1993, 327-331.

Bärbel Kern und Horst Kern, Madame Doctorin Schlözer – Ein Frauenleben in den Widersprüchen der Aufklärung, München 1988.

Leopold von Schlözer, Dorothea von Schlözer. Ein deutsches Frauenleben um die Jahrhundertwende 1770-1825, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1923.

Anne Bentkamp, La Doctoresse – Roman über Dorothea Schlözer, Göttingen 2020.

Eine Lübeckerin – dort, wo der Himmel voller Geigenbau ist

Ein Besuch in der Werkstatt von Maria Sandner

Von Thomas-Markus Leber

Maria Sandner in der Werkstatt (Foto: Axel Svehla)

Es ist Winter geworden in den Bergen. Der erste Schnee ist gefallen. Maria Sandner sitzt in ihrer wohlig warmen Werkstatt in Wallgau, einem kleinen Ort bei Mittenwald am Fuße des Karwendels an der Werkbank. In ihren Händen hält sie eine gerade fertiggestellte Meistergeige. Weitere Geigen in verschiedenen Größen und Baustadien liegen oder hängen in den Vitrinen, an der Wand oder im Fenster. Ein Himmel voller Geigen. Das darf hier wörtlich genommen werden. Griffbereit auf der Hobelbank liegen ihre Werkzeuge mit den klangvollen Namen: Rundeisen, Wölbungshobel, Ziehklinge …

Maria Sandner ist Geigenbaumeisterin. Seit 30 Jahren lebt sie hoch droben in den Bergen in dem Ort, der als Zentrum der deutschen Geigenbaukunst gilt. Mittenwald beheimatet die deutschen Geigenbauschule und das berühmte Geigenbaumuseum. Seit dem 17. Jahrhundert wird in Mittenwald Geigenbau betrieben. Dort, auf über 1.000 m, ließ sich nicht nur bestes Tonholz finden, der Ort lag auch an dem einst so wichtigen Handelsweg nach Italien.

Eine Meisterin mit Wurzeln in Lübeck

Maria Sander ist keine Einheimische, sondern Zugereiste. Geboren wurde sie in Lübeck. Sie entstammt der alteingesessenen Geigenbauerfamilie Masurat. 1962 gründete Rudolf Masurat in der Jürgen-Wullenwever-Straße den Geigenbaubetrieb, den ihre Schwester, Andrea Masurat, 2000 übernahm und seitdem erfolgreich weiterführt.

Die Liebe zum Geigenbau wurde ihr in die Wiege gelegt, sagt Maria Sandner. Oft und gerne spielte sie als Kind in der Werkstatt ihres Vaters. Inspiriert durch Michel aus Lönneberga, der Figur aus dem Kinderbuch von Astrid Lindgren, wollte sie Figuren schnitzen. Figuren schnitzt sie heute nur noch selten, dafür aber Schnecken, die den Hals einer Geige schmücken.

Eine Ausbildung zur Geigenbauerin war naheliegend. Zunächst begann sie aber ein Studium der Biologie. Dann entschied sie sich doch für die 3½-jährige Ausbildung und ergatterte einen der begehrten Plätze an der Geigenbauschule in Mittenwald.

Das Erlernen des Handwerks gilt als Grundlage, auf der der Geigenbau zur Kunst werden kann. Geigenbauer, die Instrumente auf höchstem Niveau fertigen, sind echte Künstler auf ihrem Gebiet. Sie arbeiten in derselben handwerklichen Tradition wie vor 200 Jahren. Handwerkliches Geschick, Gespür für Holz und Ästhetik, Musikalität und gutes Gehör, Kreativität, Geduld und Ausdauer sind ebenso erforderlich wie Idealismus und Leidenschaft, sagt die Wallgauerin mit lübschen Wurzeln. Wissen und Erfahrung kommen über die Jahre hinzu.

Nach ihrer Gesellenzeit und der Meisterprüfung blieb sie in Mittenwald, heiratete und leitete den Geigenbaubetrieb Sandner. Mittlerweile blickt Maria Sandner auf 30 Jahre Berufserfahrung im Geigenbau zurück. Anfang 2020 machte sich die Mutter von zwei Kindern in Wallgau bei Mittenwald selbstständig. Hier konzentriert sie sich nun auf den Neubau, die Reparatur, die Instandsetzung und die Restauration von Streichinstrumenten.

Die Berge und die Natur sind für sie inspirierend. Sie liebt das Umfeld mit der Geigenbauschule, dem Geigenbaumuseum und nicht zuletzt mit Schloss Elmau, wo sich Spitzenkönner der klassischen Musik zu Konzerten im besonderen Rahmen treffen. Atemberaubend ist schon der Blick aus ihrem Werkstattfenster auf die bis zu 2.749 m hohen Gipfel des Karwendelgebirges. Hier als Geigenbauerin tätig zu sein, begreift sie als großes Glück.

Das richtige Holz

Die Auswahl des richtigen Holzes ist im Geigenbau eine Wissenschaft für sich.

Für die Klangentwicklung besonders wichtig ist das Vorderteil des Resonanzkörpers, die Decke. Sie muss schwingen und wird deshalb aus Fichtenholz gefertigt, das idealerweise auf mineralstoffarmen Böden in einer Höhe von 1.200 m langsam und gleichmäßig gewachsen ist.

Langsam und gleichmäßig sollte auch der Ahorn gewachsen sein, der für den Boden, die Zarge und den Geigenhals mit der Schnecke benötigt wird. Gesucht wird Ahorn von großer Festigkeit und mit einer schönen, quer zur Wuchsrichtung verlaufenden Maserung, der Flammung. Man findet diesen Ahorn vor allem in Gebirgslagen. In der Region um Mittenwald ist er allerdings selten

In der Werkstatt (Foto: Thomas-Markus Leber)

Miniaturgeige

geworden. Besonders schönen Ahorn gibt es in Bosnien.

Der Tonholzeinschlag erfolgt idealerweise im Dezember bei abnehmendem Mond. Dann ist wenig Saft im Baum. Auf die Auswahl der Hölzer, die Aufarbeitung und die Lagerung haben sich Tonholzhändler spezialisiert. Sie wissen, wo Hölzer zu finden sind, die besonders gut klingen. Tonholz hallt nach. 12-15 Jahre sollte es lagern, bevor es im Geigenbau verwendet wird.

In den Tropen Ostindiens und Afrikas wächst eine weitere Holzart, die im Geigenbau wichtig ist: Ebenholz. Aus dem tiefschwarzen, harten und schweren Kernholz werden z. B. das Griffbrett, der Saitenhalter und die Wirbel gefertigt.

Die Qualität einer Geige wird maßgeblich von der Qualität, der Stärke, der Biegsamkeit und dem Eigenton des Holzes bestimmt. Jedes Holz ist anders, selbst wenn es vom selben Baum stammt. Holz muss man spüren, sagt Maria Sandner. Man muss spüren, wo die Grenzen sind und wie dünn man es ausarbeiten kann. Es gibt Richtwerte und Maßtabellen. Die Erfahrungen und Fähigkeiten eines Geigenbaumeisters können diese aber kaum ersetzen. Das unterscheidet individuell gefertigte Geigen von industriell mit der CNC-Fräse gefertigte Instrumente.

Um die Geige zum Klingen zu bringen. wird ein Bogen benötigt, den der Bogenmacher fertigt. Er verwendet hierzu Rosshaar und südamerikanisches Fernambukholz.

Wie eine neue Geige entsteht

Im Geigenbau sind die Geigen der alten Meister des 17. und 18. Jahrhunderts vielfach heute noch das Maß aller Dinge. Auf ihrer Grundlage entstehen Schablonen, die die Geigenbauer jeweils an ihre individuellen Vorstellungen anpassen und entsprechend verändern.

1. Die Herstellung des Zargenkranzes

Maria Sandner beginnt mit dem Zargenkranz. Ein spezielles Formbrett dient als Hilfsmittel. In Mittenwald wird, wie schon zu Zeiten der italienischen Meister, die Innenform verwendet. Der Zargenkranz entsteht aus dünnen Ahornholzstreifen, die am erhitzten Formeisen vorgebogen und dann an die Innenform angepasst werden. Dies erfordert Fingerspitzengefühl und Erfahrung, da die Holzstreifen leicht brechen, verbrennen oder spröde werden können. Zur Verbreiterung der Leimflächen werden zusätzliche, zuvor ebenfalls heiß gebogene kleine Holzleisten, man nennt sie Futterleisten, angebracht. Sie geben der späteren Verbindung von Boden, Zarge und Decke zusätzliche Stabilität.

Detailfoto Geige, Miniaturgeige

2. Die Herstellung von Decke und Boden

Die Herstellung von Decke und Boden weist Parallelen auf. Die Decke soll Schwingungen übertragen und wie eine Membran wirken. Für die Herstellung verwendet die Geigenbauerin weiches Fichtenholz. Dazu leimt sie zwei Fichtenholzscheite aneinander, überträgt die Form des Zargenkranzes auf das Brett und sägt die Decke entsprechend zu.

Auch der Boden wird meist aus zwei Teilen gearbeitet, in der Mitte zusammengeleimt und zugesägt. Im Gegensatz zur Decke muss der Boden hart sein. Er besteht aus Ahorn.

Decke und Boden sind an der Außenseite gewölbt. Die Wölbung wird in mehreren Schritten aus dem massiven Holz mit dem Rundeisen gestochen, mit kleinen Wölbungshobeln gehobelt und mit der Ziehklinge geglättet. Auf der Außenseite von Decke und Boden wird parallel zum Umriss eine aufwendig gefertigte mehrspanige Holzeinlage eingearbeitet. Sie soll im Falle einer Kollision Risse verhindern oder zumindest begrenzen. Sie dient aber auch der Optik. Final werden in die Decke die charakteristischen F-Löcher (Schalllöcher) eingeschnitten und zur Verstärkung der Decke ein sogenannter Bassbalken von innen eingepasst. Diese Verstärkung aus Fichtenholz soll den Druck des Steges auf die Decke ausgleichen, die in diesem Bereich mit bis zu 10 kg belastet wird. Zudem soll er Schwingungen der Decke in Längsrichtung weiterleiten. Dass Decke und Boden die richtige, die klanglich ideale Stärke erhalten, wird kontinuierlich mit

Geige, Miniaturgeige, Minigeige *(Fotos: Esther Naujoks)*

Maria Sandner *(Foto: Esther Naujoks)*

dem Schnellmesser (Messgenauigkeit 0,1 mm) überprüft.

3. Das Zusammensetzen des Korpus

Ist der Boden auf den Zargenkranz aufgeleimt, kann die Innenform entnommen werden. In einem weiteren Arbeitsschritt kann die Decke auf den Zargenkranz aufgeleimt werden.

Zum Verleimen wird im Geigenbau ein natürlicher Leim verwendet, der aus tierischen Abfällen (Haut, Knochen) durch Auskochen gewonnen wird. Der Leim dringt in die Poren ein und bildet Mikrozapfen, die eine dauerhafte Verbindung herstellen. Im Falle einer Reparatur bzw. Restaurierung kann der Leim jederzeit und ohne Substanzverletzung am Holz wieder gelöst werden. Dies unterscheidet ihn vom klassischen Holzleim.

Sodann wird der Geigenhals aus Ahorn in den Korpus eingepasst. An dessen Ende befinden sich der Wirbelkasten und die Schnecke. Bei ihr zeigen sich die Handschrift und das Können des Geigenbauers. Der Hals wird komplettiert durch ein aus Ebenholz gefertigtes Griffbrett.

4. Das Lackieren

Es folgt der Lack. Der Lack dient nicht nur der Optik, sondern soll die Geige vor Umwelteinflüssen schützen und ihre Klangfähigkeit erhalten. Im Geigenbau ranken sich viele Mythen um den Lack. Die Thematik ist eine Wissenschaft für sich, aber mittlerweile gut erforscht. Üblich sind Lacke auf Öl- oder Spiritusbasis, die Natur- bzw. Baumharze enthalten. Je nachdem welche Lackbasis gewählt wurde, werden bis zu 12 dünne Lackschichten aufgetragen. Maria Sandner verwendet bei den Lacken ihre eigenen Rezepturen.

5. Wirbel und Stimmstock

In einem weiteren Arbeitsschritt werden die Wirbel eingepasst, die zum Stimmen der Geige benötigt werden. Zudem wird ein Stimmstock, der die Schwingungen der Decke auf den Boden überträgt, durch das F-Loch ins Innere der Geige eingebracht. Dies erfordert Geduld und Erfahrung bis die optimale Position gefunden ist.

6. Steg, Saiten und Kinnhalter

Abschließend werden vier Saiten eingezogen und über die Wirbel gespannt. Dabei wird ein geschnitzter hölzerner Steg zwischen Decke und Saite geklemmt. Er überträgt die Schwingungen der Saiten auf die Decke.

Ist der Kinnhalter montiert, ist die Geige spielbereit. Für Maria Sandner ist es stets ein besonderer Moment, die Geige zum ersten Mal zum Klingen zu bringen. Zwischen 170 und 200 Arbeitsstunden rechnet die Geigenbaumeisterin bis zur Fertigstellung einer neuen Geige.

Der Werdegang

Neben großen Meistergeigen baut Maria Sandner seit einiger Zeit auch Miniaturgeigen. Die Idee zur Minigeige bzw. Miniaturgeige – Sandner verwendet die Begriffe synonym – reifte in der Werkstatt ihres Vaters. Maria Sandner faszinierte ein 20-teiliger Werdegang (so bezeichnet man den Herstellungsprozess einer Geige im Modell), den ihr Vater in den 70er-Jahren von der Geigenbauerfamilie Reindl aus Mittenwald erworben hatte. Einen solchen Werdegang wollte auch Maria Sandner erschaffen. Mittlerweile produziert die Geigenbaumeisterin kleinere Werdegänge mit 11 Teilen in der Glasvitrine.

Die Miniaturgeige

Das Thema Miniaturgeigen ließ Maria Sandner nicht mehr los. Ihr kam die Idee, eine Minigeige aus dem Werdegang zum Klingen zu bringen. Corona bot zeitliche Freiräume. Eine vollwertige Geige in

Lackieren einer Minigeige *(Foto: Axel Svehla)*

Zwei Miniaturgeigen
(Foto: Thomas-Markus Leber)

traditioneller Geigenbaukunst sollte entstehen mit Bassbalken, Stimmstock und Futterleisten. Einige Experimente waren nötig. Am Ende gelang es, einer 16 cm langen Geige (Korpuslänge 10 cm, Maßstab 1:3) tatsächlich Töne zu entlocken. Theoretisch wären auch ganze Musikstücke möglich, wenn, ja wenn die Finger entsprechend dünn und flink wären …

Maria Sandner schuf eine vollwertige Geige, kein Spielzeug. Darauf legt sie großen Wert. Die Arbeitsfortschritte dokumentierte sie bei Instagram. Durch ihre Social-Media- und Internet-Aktivitäten erzielte die Geigenbauerin eine beachtliche Aufmerksamkeit, weltweit. Das führte zu vielen Kontakten und zu manchem Auftrag von Geigenliebhabern und Sammlern. Miniaturgeigen und große Geigen bedeuten für Maria Sandner keinen Widerspruch. Bei den Minigeigen kann sie ihre hohe Geigenbaukunst zeigen, von der die Arbeit mit den großen Geigen mit Sicherheit profitieren wird.

Alte, überlieferte Handwerkskunst

Geigenbau ist eine Handwerkskunst, die sich über Jahrhunderte entwickelt hat. Noch heute orientieren sich die Geigenbauer an den alten Meistern des 17. und 18. Jahrhunderts. Stradivari, Amati und Guarneri waren große Namen ihrer Zeit.

Auch innerhalb der Familien wurde und wird Wissen und Erfahrung ausgetauscht. Das ist in der Familie Masurat nicht anders. Marias Vater, Rudolf Masurat, mittlerweile 89 Jahre alt, beschäftigt sich noch heute und mit Leidenschaft mit unterschiedlichsten Hölzern, Lacken und der Klangbildung. Dem Klang der alten Meister nahezukommen, war und ist sein Ziel. Heute profitieren Maria und ihre Schwester Andrea von seinem Wissen und seiner Erfahrung. Maria Sandner hat einiges von ihrem Vater übernommen: vor allem seine Leidenschaft, den Fleiß und das Streben nach Perfektion.

Die Perfektion im Geigenbau

Geigenbauer streben nach Perfektion. Den perfekten Klang zu finden, das perfekte Instrument zu bauen, wird zur herausfordernden Lebensaufgabe. Geigen haben über Jahrhunderte ihr Aussehen und ihre Mensur wenig verändert. Veränderte Rahmenbedingungen und veränderte Hörgewohnheiten machten jedoch immer wieder Anpassungen notwendig.

Geige und Miniaturgeige *(Foto: Axel Svehla)*

Werkstatt im Geigenbaumuseum
(Foto: Thomas-Markus Leber)

Die Geigen des 17. Jahrhunderts wiesen noch eine vergleichsweise starke Wölbung auf. Der Klang war warm, weich und tief. Das Klangvolumen war der seinerzeit üblichen Kammermusik angepasst. Dann veränderte sich der Musikgeschmack. Zeitgenössische Kompositionen verlangten nach Solo-Instrumenten, die große Konzertsäle durchdringen konnten.

Dies war technisch grundsätzlich möglich, erfordert aber, dass die Spannung im Instrument erhöht wird. Die Lösung bestand darin, den Hals zu verlängern und in einem anderen Winkel einzupassen. Zudem wurde der vorhandene Bassbalken ersetzt.

Das klangliche Ergebnis überzeugt bis zum heutigen Tag. Die Anpassungen führen aber dazu, dass in den Konzertsälen dieser Welt keine Instrumente von Meistern wie Stradivari, Guaneri oder Amati mehr im Originalzustand gespielt werden.

Die Frage, ob der Endpunkt der Entwicklung bereits erreicht ist, lässt sich schwer beantworten, sagt Maria Sandner. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse, neue Musikströmungen, veränderte Hörgewohnheiten, aber auch die Notwendigkeit, rare Materialien ersetzen zu müssen, könnten Anlass sein, die Geige oder ihre Komponenten noch einmal neu zu denken.

Maria Sandner steht neuen Technologien und Verfahren aufgeschlossen gegenüber. Sie sieht sich aber auch dem traditionellen Geigenbau verpflichtet. Ihn gelte es mit Respekt zu studieren und weiterzuführen. Der klassische Geigenbau werde eine Zukunft haben, sagt sie. Alles müsse zusammenpassen. Dann könne es den perfekten Klang und ein perfektes Instrument geben. Das ist ihr Anspruch.

Das Erbe bewahren und Leistung anerkennen

20 Jahre Furtwängler-Förderpreis für Philharmoniker

Von Günter Zschacke

Einer der wenigen Lübecker Kulturpreise hat 20-jähriges Jubiläum: der Wilhelm-Furtwängler-Förderpreis, den die Musik- und Orchesterfreunde (MOF) 1999 stifteten. Seit 2000 wird er alle zwei Jahre vergeben und soll das Erbe des großen Dirigenten Wilhelm Furtwängler (1886-1954) bewahren, der seine erste Chefposition 1911-1915 beim Orchester der Hansestadt hatte. Der Preis gilt einem jüngeren Mitglied der Lübecker Philharmoniker als Anerkennung seiner Leistungen und ist mit 2.000 Euro ausgestattet.

Freudige Zustimmung

Die Idee dazu hatte der Autor im Jubiläumsjahr 1997 (als der heimische Klangkörper 100 Jahre bestand), um die Verbundenheit der Lübecker mit ihrem Orchester zu zeigen. Auf einer Urlaubsreise machte er 1999 einen Abstecher nach Clarens am Genfer See, wo Elisabeth Furtwängler (1910-2013), die Witwe des Dirigenten, wohnte – um sich von ihr die Zustimmung zu holen. Diese gab sie mit Freuden: „Der Lübecker ist ja viel sinnvoller als der Furtwängler-Preis in Baden-Baden, den nur die Großen erhalten!“ (Mit dem undotierten Preis wird seit 1990, erst in Baden-Baden und seit 2008 in Bonn, alle zwei Jahre ein Spitzenmusiker wie Placido Domingo oder Daniel Barenboim ausgezeichnet.)

Auch ein Quartett …

Elisabeth Furtwängler nahm Anteil am MOF-Geschehen und wurde bis zu ihrem Tod von Lübecks Preisträgern unterrichtet. Der erste war Solooboist Johannes Brüggemann. Es folgte 2002 das Fidelio-Quartett: Evelyne Saad und Christina Reitemeier (Violine), Sigrid Strehler (Violoncello) und die 2014 gestorbene Susanne Kling (Viola). 2004 wurde der Preis zum Jubiläum „25 Jahre Orchesterfreunde/Konzertsaal-Verein“ doppelt vergeben an Solotrompeter Joachim Pfeiffer und Solocellist Hans-Christian Schwarz. 2006 wurde der stellvertretende 1. Konzertmeister Adrian Iliescu ausgezeichnet (seit 2013 1. Konzertmeister der Hamburger Symphoniker). Es folgten 2008 Harfenistin Johanna Maier, 2010 Hornist Claudius Müller (ging 2012 zu Stuttgarts Philharmonikern, ist jetzt Solohornist des Münchner Rundfunkorchesters), 2012 Schlagzeuger Manuel Rettich, 2014 Solokontrabassist Stanislav Efaev, 2016 die stellvertretende Soloklarinettistin Katharina Ruf und 2018 die stellvertretende Konzertmeisterin Isabel Jiménez Montes.

Furtwängler-Förderpreisträger 2002 war das Fidelio-Quartett aus den Streicherinnen: Evelyne Saad (links), Susanne Kling (sie starb 2014), Sigrid Strehler und Christina Reitemeier (Foto: KlausBaqué/Stage Picture)

Verleihung nächstes Jahr

Für 2020 ist die Entscheidung längst gefallen – jedoch haben die Corona-Zeiten einen Strich auch durch diese Planung gemacht. Der Furtwängler-Förderpreis wird traditionell bei einem Philharmoniker-Sinfoniekonzert in der MuK verliehen – und hier erst der Name publik zur Überraschung für alle Anwesenden und vor allem für die/den Auserwählte/n. Da wegen der Pandemie aber seit zehn Monaten kein großes Konzert mehr stattfand und dem Orchester fast jede Auftrittsmöglichkeit genommen ist, wird den diesjährigen Preis der MOF-Vorsitzende nun beim nächsten großen Philharmoniker-Konzert im neuen Jahr überreichen.

Furtwänglers Flügel

Apropos Wilhelm Furtwängler: Als der Dirigent 1946 mit seiner Familie von Berlin nach Clarens in die Schweiz (wo seine Frau Elisabeth geboren wurde) übersiedelte, ließ er seinen Steinway, Modell B, von 1893 zurück. Der kam auf Umwegen nach Sylt, wo ihn der Lübecker Prof. Eckhard Maronn entdeckte und erwarb. Als Maronn, gefragter Akustiker und Erst-Sanierer der Herrenhäuser Hasselburg und Seedorf, letzteres 1999 verließ und sich vom Instrument trennen musste, bescherte der Zufall ihm einen neuen Besitzer: Der große Pianist Andras Schiff, der gerade einen SHMF-Meisterkurs in der Musikhochschule Lübeck gab, bekam Kunde von der Verkaufsabsicht, fuhr nach Seedof, spielte Mendelssohn und Schumann auf dem Steinway – und kaufte ihn auf der Stelle. Seitdem steht der Furtwängler-Flügel in seiner Wohnung in London, wo er laut Schiff von keinem anderen als ihm gespielt werden darf ...

... und ein Fehling-Preis

Ebenfalls 1999 wurde der Jürgen-Fehling-Förderpreis angeregt. Er gilt dem Andenken an den bedeutenden Regisseur Jürgen Fehling (1885-1968), der aus einer Lübecker Familie stammt und ein Enkel des Dichters Emanuel Geibel war. Den Fehling-Preis verleiht die Gesellschaft der Theaterfreunde (GTL) seit 2001 alle zwei Jahre im Wechsel mit dem Furtwängler-Preis an ein verdientes Mitglied des Schauspiel- bzw. Musiktheaterensembles.

Unsere Glosse:
Die Sache mit den Single-Bananen

Überall wird geklagt: Wir werfen zu viel noch essbare Lebensmittel weg. Allen voran die Supermärkte und womöglich auch andere Geschäfte. Eine gute Idee, dachte ich deshalb in der Filiale einer Supermarktkette in der City. Neben den üblichen Bananen waren ein paar sehr reife einzelne Früchtchen aussortiert. „Wir sind Singles, aber noch essbar“ stand am Karton.

Aha, dachte ich. Hier sollen Früchte, die schon sehr reif sind und einzeln übrig blieben, für kleines Geld vor dem Wegwerfen bewahrt werden. Ich packte vier davon in eine Tüte. Wenn man Gutes tun kann und auch noch Geld spart, ist das doch eine tolle Sache!

An der Kasse arbeitete eine sehr freundliche junge Dame. Mit meiner Bananentüte konnte sie nichts anfangen. Ich versuchte zu erklären, dass das eine gute und für mich günstige Aktion sei. Auch die um Rat gefragte Kollegin an der Nachbarkasse kannte sich nicht aus. Ein Mitarbeiter wurde gerufen. Er sagte: Mini-Bananen!

Die Kassiererin schaute in ein Verzeichnis. Mini-Bananen waren das Teuerste, was es bei Bananen gab. Viel teurer als „normale“ Früchte. „Wollen Sie wirklich so viel Geld dafür ausgeben? Die sehen doch nicht mehr ganz frisch aus!“, sagte die Kassiererin. Sie hatte volles Verständnis, dass ich für ausrangierte Single-Bananen keinen Superpreis hinlegen wollte. Natürlich kann der Filialleiter wegen sechs oder acht Single-Bananen keine Betriebsversammlung abhalten, damit jede Kassiererin informiert ist. Vielleicht würde ja auch eine Nummer am Kästchen ausreichen, denn die Kassiererinnen stehen auf Nummern.

Ich machte am nächsten Tag einen zweiten Versuch. Diesmal schaute die junge Kassiererin auf die Bananen, zögerte einen Augenblick, tippte dann ein „Banane Chiquita, kg 1.95 Euro“. Gut Ding will Weile haben, sagt der Volksmund. Hoffentlich nicht zu viel „Weile“, denn sehr lange halten sich ausrangierte Single-Bananen nicht! *Konni*

Mast- und Schotbruch zum 100. Geburtstag von Kuttel Daddeldu

Von Hagen Scheffler

„Eine Bark lief ein in Le Haver,
Von Sidnee kommend, nachts elf Uhr drei.
Es roch nach Himbeeressig am Kai, und nach Hundekadaver.
Kuttel Daddeldu ging an Land.“

Daddeldu, „the old Seelerbeu“, kannte „nahezu alle Hafenplätze“, hatte er doch die Weltmeere befahren und hatte Weihnachten auf der „Springburn“ abgeheuert. Mit den Zöllnern an Land hatte er Frieden geschlossen, ohne ihnen mit dem „Bananensack“ den „Schädel spalten“ zu wollen. Weihnachten wollte er friedlich mit seiner festen Braut Mary feiern. Doch sein Weg vom Hafen war beschwerlich, denn er musste hoch durch die „Rü Albani“, musste „topplastig“ an Scharen „gediegener Mädchen“ vorbei, ohne eine auszulassen, und ging als „Krakehler“ vorsorglich erst einmal im „König von Schweden“ vor Anker. Vielleicht war das die Insiderkneipe von Harry Hockauf in der Engelsgrube, wo der Wirt ihn freundlich mit ‚Hallo old sailor!‘ begrüßt haben mag und wo Kuttel Daddeldu mit Ole Pinelle, ein anderer legendärer Seemann aus der Feder von Fritz Graßhoff, am Tresen zum Erfahrungsaustausch saß. Beim Vorglühen an der Theke kann dabei ein Kulturfunke übergesprungen sein als Taufelexier für den Shantychor „Möwenschiet“ vor 40 Jahren.

Kuttel liebte „freie herzhafte Reden“ und Taten und ließ sich „Genever zu dem Gilka mit Rum in den Sekt“ kredenzen bis zur bald nahenden Havarie der „Weihnachtsfeier“: Denn

„Plötzlich brannte der Weihnachtsbaum.
Plötzlich brannte das Sofa und die Tapete,
Kam eine Marmorplatte geschwirrt,
Rannte der große Spiegel gegen den kleinen Wirt.
Und die See ging hoch und der Wind wehte.“

Während also Kuttel „mit einer blutigen Nase“, zumeist nicht mit seiner eigenen, ziel- und obdachlos weiterhin durch die Straßen taumelte, weil Daddeldus wartende Braut, „bei einer Abbordfrau in der Lehre“, den ‚locus amoenus‘ bereits geschlossen hatte, können wir uns mit dem Hintergrund und dem Autor des legendären Seemanns ein wenig näher befassen.

Hans Bötticher, geboren 1883 in Wurzen/Sachsen, schreibt schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts recht merkwürdige, komische Prosa und Verse. Doch erst das Erlebnis der Münchener Bohème schafft den Durchbruch in ihm für seine sehr skurrile, exaltierte und expressive Dichtkunst.

Ausgangspunkt dafür waren schon Kindheitsträume und Abenteuerwünsche, die er mit Billigung seines Vaters verwirklichte. Er wollte Seemann werden und die

Gustav Tolle, Joachim Ringelnatz, 1926 *(Foto:© Ringelnatz-Museum)*

(Foto: Frank Ganseuer, Ringelnatz-Museum)

Welt kennenlernen, war damit voll im Trend der kaiserlichen und nationalen Flottenpläne. Obwohl ihm sein Onkel, ein Kapitän zur See, dringend von diesem Lebensweg abriet, ging er im November 1901 in Hamburg als Schiffjunge an Bord der Bark „Elli“ und fuhr bald als Leichtmatrose u. a. auf HAPAG-Dampfern um die Welt, bis ihn 1903 die Seeberufsgenossenschaft wegen mangelnder Sehschärfe an die Kette legte. Es folgte eine kaufmännische Lehre in Hamburg, er wurde Kommis in Leipzig und landete 1908 in München, wo er sich mit der Übernahme eines Tabakhauses eine eigene Existenz zu sichern versuchte, sein „Tabakhaus zum Hausdichter“. Nicht seine die Lokalverhältnisse karikierenden Gedichte, sondern die Gedichte der „Schnupftabakdose“ (1912) sind sein eigentlicher literarischer Ertrag jener Jahre.

Doch die magische Kraft der See scheint weiterhin in ihm ein sehr starkes Moment gewesen zu sein. Bereits 1904 ging er als einjährig Freiwilliger zur Kaiserlichen Marine in Kiel. 1914 meldete er sich zur Marine und brachte es dort bis zum Kommandanten des Hilfs-Minensuchers „Fairplay VI“ im sog. „Filzlausgeschwader“ in Cuxhaven.

Meer und Seefahrt bestimmen fortan nicht nur das literarische, sondern auch das malerische Werk von Hans Bötticher. Er hatte es inzwischen zum Hausdichter des Münchener „Simplicissimus“ gebracht, trat auf der Bühne der Künstlerkneipe im Matrosenanzug auf und nannte sich seit 1917 Joachim Ringelnatz. Die Wandlung von Bötticher zu Ringelnatz veränderte nachhaltig sein Oeuvre, vor allem mit dem 1920 veröffentlichten Gedichtband „Kuttel Daddeldu oder Das schlüpfrige Leid“.

Vor 100 Jahren wurde Kuttel Daddeldu aus der Taufe gehoben, eine Kunstfigur, die in der Lyrik ihresgleichen sucht. Kuttel Daddeldu ist ein Typ, der auf See wie an Land gleichermaßen absäuft, ihn umweht ein geradezu mythischer Wind. Nach dem Schiffbruch der wilhelminischen Zeit taucht die Figur gewissermaßen als Strandgut auf, seine Heimat ist das Nichts. Heuer, also Besitz, wird in Alkohol, in Kneipen und Bordellen umgesetzt, kuriose Mitbringsel aus aller Welt, etwa ein „Eskimoschlips aus Giraffenhaar“, ein „Stückchen versteinertes Dromedar“ oder ein „Suahelischnurrbarthaar“, sind schnell transferierbare Geschenke für seine Kinder, Enkel und Frauen für die „traulichen Stunden in seinen Familien“.

Das dargestellte Leben, die Welt des bürgerlich schönen Scheins, scheint aus den Fugen geraten und nur noch auf besoffene, verhurte und sehr anstößige Art ertragbar zu sein. Durch die Matrosenlieder kreuzt Kuttel Daddeldu in wilder Fahrt durch die Welt teils als „gutmütigster Kerl“, teils auch als gewalttätiger Haudrauf mit oft überraschender Willkür im Ausdruck, in zügelloser metrischer Freiheit und ohne jeden Respekt gegenüber Vernunft und Logik. Ausgelassen und bis zur Grenzenlosigkeit exzessiv, am liebsten trunken, torkelt er durch das Leben, hat eine feste Braut, aber auch ein großes Herz für alle Mädchen in den Häfen und eine sehr eigene pädagogische Mission:

„Kindern von deutschen und dänischen Witwen/ Pflegt er sich intensiver zu widmen und weiß sie „mit den seltensten Stücken/ Aus allen Ländern der Welt zu beglücken“, und „dann spielt der poltrige Daddeldu / Verstecken, Stierkampf und Blindekuh, / Markiert einen leprakranken Schimpansen, / Lehrt seine Kinderchen Bauchtanz tanzen/ und Schiffchen schnitzen und Tabak kauen.“

Im Meer der Literaturgeschichte tummelt sich heute Hans Bötticher alias Joachim Ringelnatz zusammen mit Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Christian Morgenstern und Kurt Schwitters in einem expressiven Revier, in dem es von Tiefen und Untiefen, von Komik, Parodien und Satiren wimmelt. Neben den Matrosenliedern sind es einzigartige Zeilenschöpfungen wie: „Publikum-noch stundenlang-/ Wartet auf den Bumerang.“ Oder es ist das Missgeschick der nach Australien reisen wollenden Ameisen: „Bei Altona auf der Chaussee/ Da taten ihnen die Beine weh.“

In der Nazizeit jedoch ereilt den querdenkenden Schriftsteller und Maler bereits 1933 das Auftrittsverbot. In Berlin, wohin Ringelnatz 1930 mit seiner Frau Leonharda, genannt „Muschelkalk“, aus München gezogen war, verstarb er in völliger Armut am 17. Nov. 1934. Bei seiner Beerdigung auf dem Waldfriedhof spielte die Orgel sein Lieblingslied „La Paloma“. Das Gedenken an Ringelnatz wird heute in seinem Heimathafen Cuxhaven im Joachim-Ringelnatz-Museum bewahrt, betrieben von der gleichnamigen Stiftung.

Zur Weihnachtszeit jedoch verlässt der inzwischen hundertjährig gewordene kauzige Seemann wie jedes Jahr seinen Ankerplatz in Cuxhaven und „jumpt“ wieder an Bord, um in den Messen von Seeleuten und bei Fans an Land seine „Weihnachtsfeier“ zu zelebrieren. Hoffentlich schaut er in diesem Jahr auch beim CVJM in Lübeck vorbei, wo seine „Enkel“, die „Möwenschieter“, wegen der Corona-Gefahr nicht auftreten dürfen.

Mast- und Schotbruch zum Geburtstagsjubiläum, Kuttel – und vergiss nicht die Maske und den nötigen An- wie Abstand!

Joachim Ringelnatz, Urtiere, 1930, Museum Wurzen, aus der Sammlung der Familie Hühn
(Foto: Kai-Uwe Brandt, Leipziger Volkszeitung)

Ein Später über einen Frühen

Von Michael Eggerstedt

Manchem Lübecker und den meisten Thomas-Mann-Kennern ist Herbert Lehnert kein Unbekannter. 1925 in Lübeck geboren, promovierte er 1952 in Kiel und kehrte als Lehrer an seine alte Schule, dem Katharineum, zurück, bevor er 1957 nach Nordamerika ging, um dort an verschiedenen Universitäten zu lehren. Ab 1967 blieb er dauerhaft bis zu seiner Emeritierung an der University of California, Irving, wurde dort emeritiert, ist dort aber immer noch tätig. Zahlreiche Publikationen und Ehrungen zeugen von Herbert Lehnerts lebenslanger und verdienstvoller Auseinandersetzung mit Thomas Mann und seinem Werk. Nun ist nach längerer Zeit wieder ein Buch von ihm erschienen: *Thomas Mann – Die frühen Jahre, Eine Biographie*.

Herbert Lehnert konzentriert sich in seinem Buch zunächst auf die wesentlichen Einflüsse, die den jungen Thomas Mann zur Jahrhundertwende prägten. Er zeichnet dabei den Entwicklungsprozess des leidenschaftlichen Wagner-Verehrers zum eigenständig denkenden und modernen, wenngleich unpolitischen, Schriftsteller in schlüssiger Weise nach. Dabei findet die besonders einflussnehmende Rolle seines um vier Jahre älteren Bruders Heinrich, der ihm neuere Literatur, aber auch Schopenhauer und Nietzsche nahebrachte, ebenso eingehende Beachtung, wie das spätere Konkurrenzverhältnis beider Brüder, die sich mit ihren Werken gegenseitig zu überbieten suchten.

Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist die Beschäftigung Herbert Lehnerts mit der bislang weniger beachteten Bedeutung der Beziehung Thomas Manns zu seinem Freund und Klassenkameraden am Katharineum, Otto Grautoff. Beide verließen die „Anstalt“ 1894 vorzeitig mit dem „Einjährigen“. Otto ging nach Brandenburg, Thomas nach München. Zu diesem Zeitpunkt setzte der Briefwechsel der beiden ein, wobei nur die Briefe von Thomas Mann überliefert sind. Sie stellen quasi einen „roten Faden“ in Herbert Lehnerts Buch dar: In insgesamt vier Kapiteln beleuchtet Herbert Lehnert die Hintergründe und Bedeutungszusammenhänge dieser Briefe und macht deutlich, dass sich Thomas Mann und Otto Grautoff offenbar bereits in ihren frühen Lübecker Tagen ihrer homoerotischen Neigungen bewusst wurden und darüber im dauerhaften Austausch standen.

Die Einwirkung all dieser Einflüsse auf Thomas Mann und seinem frühen Werk (in Herbert Lehnerts Buch werden die *Buddenbrooks* und *Fiorenza* sowie sämtliche bis 1905 geschriebenen rund 20 Erzählungen unterschiedlich intensiv vorgestellt und besprochen). Beispielhaft dafür soll nachfolgend die im Mai 1897 erschienene Erzählung *Der kleine Herr Friedemann* dienen, die Thomas Mann später selbst als „Markstein“ seines Schaffens ansah und dessen „Grundmotiv“ sein späteres Gesamtwerk nach eigenen Angaben zusammenhielt: Thomas empfahl seinem Freund Otto im Februar 1896 eine Art „Selbstbehandlung“ zum „Abdorrenlassen des Triebes“, um „die Hunde im Souterrain … an die Kette zu bringen.“ Für sich selbst beschloss er ein Jahr später, seine Bisexualität nicht mehr seinem Tagebuch anzuvertrauen, sondern sie fortan in Literatur umzuwandeln. Dieser Sublimierungsprozess wurde von ihm erstmals in der 1897 veröffentlichten Erzählung *Der kleine Herr Friedemann* angewandt: Die tragisch endende Geschichte eines Buckligen zeigt alle Ingredienzien des bis dahin erworbenen Überzeugungskanons Thomas Manns: Orchestriert von Wagners *Lohengrin* stehen im Hintergrund Schopenhauer und Nietzsche Pate – und es wirkt so, als ob Thomas mit dieser Erzählung auch seinem damals noch recht konservativen Bruder lehren wollte, das Anders-Sein eines Menschen zu akzeptieren.

Mit dieser Erzählung hatte es der gerade 21-jährige Autor verstanden, seine unausgelebte Homosexualität erstmals mit Hilfe der Literatur nach Außen in kaschierter Form, ausgedrückt als plötzlicher Einbruch einer widersprüchlichen Leidenschaft in ein ruhig dahinfließendes Leben, Ausdruck zu verleihen. So schrieb er an Otto Grautoff im April 1897: „Seit dem *Kleinen Herrn Friedemann* vermag ich plötzlich die direkten Formen und Masken zu finden, in denen ich unter die Leute gehen kann …“

Soweit zu dieser Erzählung und ihrer großen Bedeutung für das weitere Werk Thomas Manns.

Herbert Lehnert hat mit seinem Buch eine Art „literarische Frühbiographie“ vorgelegt, die das Werden der inhaltlichen Modernität des ohnehin sprachbrillanten jungen Thomas Mann veranschaulicht. Dabei macht er es – trotz aller sprachlichen Verständlichkeit seiner Ausführungen – der Leserschaft mit den über 60 mehr oder weniger kurzen Kapiteln nicht zu leicht, immer den Überblick zu wahren. Zunächst wirkt das Buch deshalb etwas zerklüftet und wenig strukturiert. Tritt man aber geistig einen Schritt zurück und schaut auf das ganze Bild, ist man versucht, an das Bild eines Impressionisten zu denken: Erst aus einer gewissen Distanz, aber dafür umso überzeugender, erschließt sich das Gesamtbild des frühen Thomas Manns – und dafür gebührt dem späten Herbert Lehnert Respekt und Anerkennung.

Ein archäologischer Brief aus der Pfalz

Von Dr. Stefan Weber, Pirmasens

Kürzlich kam mir der Katalog „Archäologie in Lübeck“ in die Hand. Die Einschränkung „Schätze aus dem Magazin“ habe ich erst auf den 2. Blick gelesen.

Ein Freund aus längst vergangener Schulzeit hat mir das Buch zukommen lassen und prompt weckte das Bild vom Großsteingrab auf der vorderen Umschlagseite Erinnerungen an die „Nordlandexkursion“ zweier Nürnberger Abiturienten vor über 40 Jahren. Staunend standen wir damals vor diesen Zeugen der Vorzeit im Norden. Schön, dem Bild nach sieht man das noch im Freien, nicht im Magazin.

Beim Weiterblättern erfreuten mich zuallererst die wunderbaren Fotografien. Dieses Bilderarchiv präsentiert sich wie ein Museum. Das Konzept, zunächst ein chronologischer Durchgang durch die Geschichte von Region und Stadt, danach Vertiefung anhand einzelner Themen – hier rich-

tet sich das Auge der Autoren dann verstärkt auf die Geschichte der Stadt und der städtischen Gesellschaft – lässt ein gutes Konzept für eine Dauerausstellung erkennen. Die durch die Funde dokumentierte Struktur der mittelalterlichen Stadt wird erfahrbar. Beim Betrachten ihrer Trippen meint man das Klappern auf Mittelalterpflaster zu hören. Hier scheint das Fundgut reich zu sein.

Nur angerissen sind die Themen „Strafe und Recht“, „Krankheit und Tod“. Scheinbar ist die Fundlage dazu schlechter. In Zeiten von EHEC und Corona wäre es interessant, etwas intensiver über die Seuchenbekämpfung im Mittelalter zu lesen, aber vielleicht gibt es eben zu wenig materielle Hinterlassenschaft, um dies intensiver zu behandeln.

Die Texte in der Schrift beschränken sich auf die notwendigen Erklärungen, fassen die Themen kurz und prägnant zusammen, auf konkrete Hinweise zu vertiefender Literatur zu den jeweiligen Kapiteln wird verzichtet.

Fazit: Ein Büchlein, das einen schnellen Überblick über Vor- und Geschichte von Stadt und Region gibt, das wunderbare Fotografien mit kurzen und prägnanten Texten begleitet und ein richtiger Appetitmacher für eine Dauerausstellung ist. Manche der vorgestellten und abgelichteten Objekte hätte ich gerne in die Hand genommen.

Für die nahende Weihnachtszeit könnten Väter und Mütter im Homeoffice versuchen, die Holzpuppen aus Lübeck von Seite 114-115 nachzuschnitzen – aber nicht im 3-D-Drukker.

„Schätze aus dem Magazin“
ISBN 978-3-86757-100-5
Preis 12,80 Euro

Sie finden uns auch im Internet:
www.luebeckische-blaetter.info
www.unser-luebeck.de

Blumenberg-Vademecum IX: *CRITERIUM VERITATIS*

Wem gehört die Welt? Dem römischen Kaiser oder dem Krippenkind? Das ist die Leitfrage, unter der das Lukas-Evangelium steht. Lukas-Evangelium – Wenn dieses Heft erscheint, denken wohl die meisten an die Weihnachtsgeschichte, den volkstümlich gewordenen wie theologisch ausgefeilten Text. Das Wort ist Fleisch geworden. Hans Blumenberg beginnt seinen Text „Criterium Veritatis“ mit folgenden Worten: „Da der Gläubige gehalten ist, das zu kennen und zu achten, was in seinen heiligen Schriften steht, und er damit schon überbeansprucht ist, kommt kaum jemals einer darauf, sich über das zu wundern, was nicht da geschrieben ist.“

Was ist da geschrieben? Im Vorwort zum 1. Kapitel wendet sich Lukas direkt an Theophilus, den Gottesfreund: „(…) hielt ich es auch für gut, nachdem ich allem von vorn an genau nachgegangen, es der Reihenfolge nach für dich aufzuzeichnen, hochangesehener Theophilus, damit du die Zuverlässigkeit der Dinge erkennst, über die du unterrichtet worden bist.“ Zur Zuverlässigkeit der Dinge gehört es, so Blumenberg, dass Lukas „so etwas wie die Beihilfe zum Gedächtnis dessen, was zu behalten und zu halten ist“ leistet. Und Blumenberg vermisst etwas, „einen Anflug der Erwartung von Misstrauen“. So könnte sie in Worte gefasst werden: „Ihr werdet es mir nicht glauben, aber es war so, ich habe mich dessen gründlich vergewissert; und wenn ihr mir trotz der Unglaublichkeit der Ereignisse zu eurem Heil dennoch glaubt, so ist ebendies ein Wahrheitszeugnis eigener Art für das Geglaubte.“ Criterium Veritatis.

Gehen wir von der Weihnachtsgeschichte noch einmal zurück, zu der Erzählung von Mariae Verkündigung. Wie oft ist dies von Malern gestaltet worden. Bei allen Unterschieden – wir sehen Maria ergeben die Hände faltend oder sie abwehrend erhoben – bleibt eines gleich: Hier wird durch den Engel Gabriel ein Schutzraum, ein hortus conclusus, durchbrochen, wogegen sich Maria letztlich nicht wehren kann. Erstaunen, Erschrecken, Demut und Furcht kennzeichnen ihre Reaktion: „Fürchte dich nicht!“ sagt der Engel und Maria: „Mir geschehe nach deinem Wort.“ Glaube gegen alle inneren Widerstände: Wie soll das zugehen? Wie kann das sein?

„Lukas, um diesen noch einmal heranzuziehen, hatte nicht daran gedacht, den Engel Gabriel bei Maria eintreten zu lassen mit der Provokation ‚Du wirst und kannst mir nicht glauben, was ich dir zu sagen habe‘ – doch genau dies ist in der Einwilligungsformel der Jungfrau impliziert, ihr möge nach seinem Wort geschehen.“ Hier liegt, so Hans Blumenberg, das Criterium Veritatis.

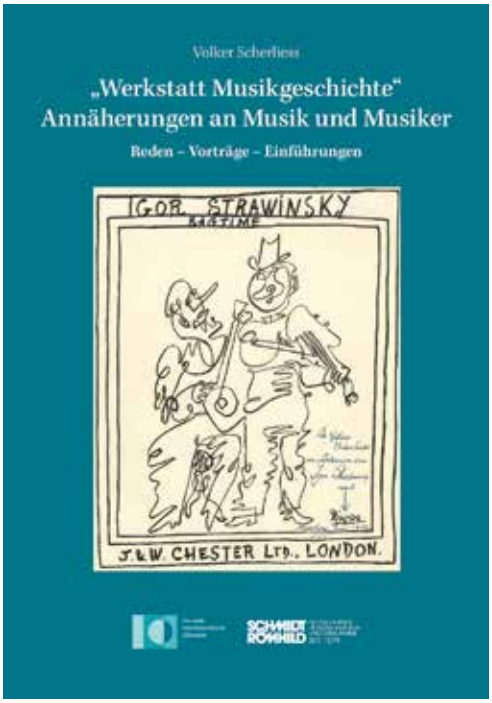
Jutta Kählers

„Werkstatt Musikgeschichte“ Annäherungen an Musik und Musiker

Reden – Vorträge – Einführungen

Dieser Sammelband erscheint anlässlich des 75. Geburtstags von Volker Scherliess, der über zwei Jahrzehnte lang das Musikleben der Hochschule und der Stadt Lübeck als engagierter Musikhistoriker entscheidend mitprägte. Er publizierte wichtige Werke über Igor Strawinsky, Alban Berg, Gioacchino Rossini und den Neoklassizismus. Zudem bereicherte er mit Reden, Vorträgen und Einführungen die Vermittlung von Musik ganz enorm. Die von ihm geprägte Lübecker Reihe „Werkstatt Musikgeschichte“ ist legendär.

Die vorliegende Sammlung enthält Beiträge aus zwei Jahrzehnten. In ihnen geht es nicht primär um wissenschaftliche Forschungsergebnisse, die sich an Fachkollegen wenden, sondern um Versuche der Vermittlung von Musik gegenüber einem größeren Publikum – Einführungen in einzelne Werke, Werkgruppen oder übergreifende Fragestellungen, insbesondere auch Gedanken zur musikalischen Interpretation und Würdigungen einzelner Interpreten. Meist entstanden sie aus einem bestimmten Anlass oder in unmittelbarem Zusammenhang mit der musikalischen Praxis – oft im Rahmen eines „Gesprächskonzertes“ oder von Vorträgen, bei denen die Tonbeispiele im Vordergrund standen.

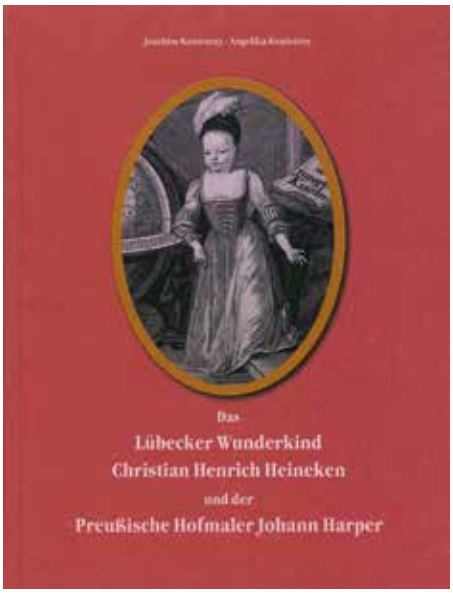


Hrsg. von der Musikhoschule Lübeck, 323 Seiten, zahlreiche Abbildungen
ISBN 978-3-7950-7122-6, € 20,-
Erhältlich in Ihrer Buchhandlung.

Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG • Konrad-Adenauer-Str. 4 • 23558 Lübeck
Tel.: 0451/7031 232 • E-Mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com

Buchbesprechung

Das Lübecker Wunderkind Christian Henrich Heineken feiert im Februar 2021 seinen 300jährigen Geburtstag. Das kränkliche Kind, das so früh starb, beeindruckte die Zeitgenossen durch seine Begabung und sein Wissen und hatte sogar eine Audienz beim dänischen König. Zu Christian Henrich Heineken ist nun ein neues Buch erschienen, verfasst von dem Autorenpaar Joachim und Angelika Konietzny. Ein Kupferstichblatt aus dem frühen 18. Jahrhundert mit der Darstellung eines Kindes, gefunden in einem kleinen Antiquitätengeschäft in der Lübecker Altstadt, brachte sie vor neun Jahren auf dieses Thema. Die Geschichte des kleinen Christian Henrich Heineken ist bekannt und schnell erzählt, auch wenn die Autoren in einigen Bereichen über das Bekannte hinaus vertiefend recherchiert haben. Ein Leben von nicht einmal viereinhalb Jahren ist nun eben kurz … Deswegen verflicht das Autorenpaar das Schicksal des Wunderkindes mit dem Porträtisten, dem Preußischen Hofmaler Johann Harper, der 1724 ein Miniaturgemälde des Wunderkindes anfertigte. Auch dem Augsburger Kupferstich, der daraufhin von Johann Balthasar Probst gefertigt wurde, wird nachgegangen. Es werden also auch die Lebensläufe von Harper und Probst erzählt, vor allem das Leben von Johann Harper, wobei der geneigte Leser sehr viel Interessantes bis hin zum schwierigen Herstellen der Farben zur Emailmalerei erfährt. Ebenso werden der Pädagoge, der Privatgelehrte Christian von Schöneich, der das Wunderkind unterrichtete, und das künstlerische Elternpaar beleuchtet. Viele kleine Exkurse in den Anmerkungen geben lübsche Besonderheiten wieder. Das Werk ist ansprechend gestaltet, hat 89 Seiten und viele z. T. farbige Abbildungen. Die zweite Auflage erschien im Oktober 2020, ergänzt durch ein Frontispiz, das das Wunderkind Christian Henrich Heineken im Alter von drei Jahren auf einem Gemälde von seiner Mutter, der Künstlerin Catharina Elisabeth Heineken, zeigt. Zu beziehen ist das Buch über die Herausgeber unter kontakt@j-a-konietzny.de und kostet 25 Euro (plus Porto und Verpackung). *DM*



„Dankbar dafür, durch die Gemeinnützige unterstützt zu werden“

Ein Gespräch mit Yubraj Paudel aus Nepal, Student an der Uni Lübeck

Yubraj Paudel kam aus Nepal nach Deutschland, um sich seinen Kindheitstraum zu erfüllen und Medizin zu studieren. Sein Weg führte ihn an die Universität Lübeck. Zurzeit befindet er sich im praktischen Jahr und wird im Mai seine letzte staatliche Prüfung absolvieren. Auf seinem Weg unterstützt hat ihn auch die Gemeinnützige. Im Gespräch erzählt er von seinen Erfahrungen in Deutschland und seinen Plänen.

Yubraj, wie war es für dich in Deutschland anzukommen?

Als ich in Deutschland ankam, gab es noch kein frei verfügbares Internet zu jeder Zeit und ich wusste nicht, wie ich meinen Eltern Bescheid geben sollte, dass ich gut angekommen war, weil ich kein Handy hatte. Ich wusste damals nicht, wo ich eine Telefonkarte kaufen kann und konnte mich deshalb zwei Wochen nicht zuhause melden. In der Sprachschule, die ich besuchte, traf ich dann zufällig einen Studenten, der auch aus Nepal kam und nur kurz sein Zeugnis abholen wollte. Er zeigte mir dann einen Laden, in dem ich eine Telefonkarte kaufen konnte, sodass ich nach zwei Wochen mit meiner Familie in Nepal telefonieren konnte.

Welche Schwierigkeiten hattest du zu Beginn?

Am Anfang war es sehr schwer für mich, die Sprache zu verstehen, gerade wenn Personen schnell gesprochen haben. Ich hatte zwar auch in Nepal schon sechs Monate Deutsch in einer Sprachschule gelernt, aber mein dortiger Lehrer war auch Nepalese. Ich konnte nur das Deutsch verstehen, das mir dort beigebracht wurde. Den Berliner Dialekt hat mir dort natürlich niemand beigebracht, und so war es am Anfang schwer für mich, mich daran zu gewöhnen. Und auch, obwohl es gerade Sommer in Deutschland war, fühlte es sich für mich sehr kalt an. An das Wetter habe ich mich immer noch nicht so richtig gewöhnt, mir ist meistens kalt in Deutschland, auch im Sommer. Obwohl ich aus dem Himalaja-Gebiet komme, habe ich in Deutschland das erste Mal

… angekommen!

www.zahnarzt-dr-buschmann.de
20 Jahre Zahnheilkunde in Lübeck
Miniimplantate, super fast Implantate, unsichtbare Prothetik,
Vollkeramik mit CEREC, Ästhetik in Zirkon made in Germany im DENTINATORIUM
Zahnarzt Dr. med. dent. Andreas Buschmann
Kronsforder Allee 31a · 23560 Lübeck · 0451 - 388 22 00

Redaktionsschluss

für das am 16. Januar erscheinende Heft 1 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, den 7. Januar 2021.

Schnee gesehen. Und ich hatte natürlich auch Heimweh. Ich habe vor allem meine Eltern und meine Geschwister vermisst. Damals war es noch nicht wie heute möglich, mit Video zu telefonieren und die Anrufe ins Ausland waren sehr teuer. Deshalb habe ich nur freitags nach der Schule nach Hause telefoniert. Die Karte reichte für ein halbstündiges Telefonat.

Wie kam es dazu, dass du nach Lübeck gekommen bist?

In Nepal hatte ich die Schule nur bis zur 12. Klasse besucht, weshalb ich hier nach der Sprachschule die 13. Klasse besucht habe, um mein Abitur zu machen. Anschließend habe ich mich deutschlandweit um einen Studienplatz beworben. Weil wir in Nepal kein Meer haben, war es mein Wunsch, in Norddeutschland zu studieren und eines Tages hatte ich glücklicherweise eine Zulassung der Lübecker Uni. Im Internet habe ich mich dann über die Stadt informiert, sah das Meer und dass Lübeck meistens Spitzenreiter im CHE-Hochschulranking war. Da konnte ich nicht nein sagen. Und es war eine gute Entscheidung hier zu studieren, die Uni ist klein, jeder kennt jeden, man hat direkten Kontakt zu Professoren und Dozenten und die Betreuung ist sehr gut.

Wie war der erste Eindruck des Studiums auf dich?

Der Einstieg an der Uni war am Anfang nicht leicht für mich. Ich habe nicht alles verstanden, was in der Vorlesung gesagt wurde, weil jeder Dozent einen anderen Dialekt hat und manche auch schnell gesprochen haben. Ich musste mehr Zeit in der Bibliothek verbringen, um alles nochmal zu lernen. Am Anfang musste ich das gleiche Thema erstmal auf Englisch lernen und danach wieder

auf Deutsch. Das hat mich sehr viel Zeit gekostet. Zu Beginn war ich auch mit dem Ablauf an einer Universität nicht so vertraut, aber ich habe eine Gruppe gefunden, der ich mich anschließen konnte. Die Studenten waren alle sehr nett und hilfsbereit und so konnte ich ihnen alle meine Fragen zur Uni und dem Studium stellen.

Durch deine Mentorin an der Uni hast du dann von der Unterstützungsmöglichkeit durch die Gemeinnützige erfahren. Warum hast du die Unterstützung gebraucht?

Mein Studium habe ich durch verschiedene Nebenjobs und ein Stipendium, welches aber im September 2019 auslief, finanziert. Während meines Praktischen Jahres wurde ich deshalb nicht mehr durch ein Stipendium gefördert und habe derzeit keine Verdienstmöglichkeiten. Ich suche jeden Tag nach passenden Jobs, aber viele Nebenjobs, in denen ich hätte arbeiten können, sind wegen der Corona-Pandemie nicht möglich. Wegen meines Praktischen Jahres bleibt mir nur das Wochenende, um Geld zu verdienen, da ich unter der Woche in der Klinik bin. So bin ich in eine finanzielle Notlage geraten und sehr dankbar dafür, durch die Gemeinnützige unterstützt zu werden.

Wie geht nach dem Studium weiter?

Ich möchte noch die Facharztweiterbildung im Fachgebiet „Innere Medizin“ in Deutschland absolvieren. Dann will ich in mein Heimatland zurückkehren, dort als Hausarzt arbeiten und mit meinem Know-how und Wissen, das ich hier in Deutschland gelernt habe, den Patienten helfen.

Das Gespräch mit Yubraj Paudel führte Franziska Strecker, Studentin der Medizin an der Uni Lübeck.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Die Gemeinnützige

Direktorin: Angelika Richter
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 58 34 48 0
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 58 34 48 0. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,45. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Konrad Adenauer Str. 4, 23558 Lübeck, Telefon: 7031-207.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279.

ISSN 0344-5216 · © 2020

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS

Der Wagen. Jetzt in Ihrer Buchhandlung erhältlich!

Der Wagen

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Was Heimat ist, sein will oder sein soll verändert sich. Der Wagen zeigt mit seinen medialen Möglichkeiten und Beiträgen, wie Annäherungen an und jahrzehntelange Verbundenheit mit dieser kleinen, kulturell ausstrahlungsstarken Großstadt Gestalt annehmen können.

Auch der Band 2020/21 der Zeitschrift, die ihren Anfang vor über 100 Jahren nahm, präsentiert eine thematische Vielfalt, die es so nur einmal gibt. 22 Originalbeiträge aus den Bereichen Stadt-, Bau- und Glaubenskultur, Biografien sowie Thomas Mann und Günter Grass füllen eine mit 336 Seiten ungewöhnlich umfangreiche und reich bebilderte Ausgabe.

Ein Geschenk. In jeder Hinsicht.

Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit von Manfred Eickhölter
22 Beiträge mit 227 Abbildungen auf 336 Seiten • ISBN 978-3-87302-123-5 • € 19,-

Hansisches Verlagskontor GmbH • Konrad-Adenauer-Str. 4 • 23558 Lübeck
Tel. 0451/7031 232 • Fax 0451/7031 281